

Der nahe und der ferne Gott

*„Bin ich etwa nur ein Gott aus der Nähe,
spricht der Herr, und nicht auch
ein Gott aus der Ferne?“*

Wenn wir diese Selbstbeschreibung Gottes auf uns wirken lassen, dann haben wir vielleicht ähnliche Empfindungen wie die Israeliten, denen Jeremia dieses Gotteswort zurufen musste (Jeremia 23,23). Wir sind verunsichert und erschrocken. Gott soll ferne sein? Er ist doch unser Gott. Er ist uns so vertraut. Er selbst hat uns doch versprochen, immer ganz nahe zu sein? Und haben wir diese Nähe Gottes nicht schon in vielen Erfahrungen des Glaubens unmittelbar gespürt?

Tatsächlich beherrscht der Gedanke der unmittelbaren Nähe und Vertrautheit Gottes unsere Vorstellung von ihm. Und das zu Recht, wie wir sehen werden. Aber trotzdem ist Gott nicht nur ein Gott der Nähe. Er ist auch ein Gott der Ferne. Dieser Spannung und

der daraus folgenden Verunsicherung müssen wir uns als Christen stellen. Wir müssen von der Ferne und der Nähe Gottes so sprechen, dass unser Gottesbild auf der einen Seite nicht auseinanderbricht und auf der anderen Seite nicht einseitig und verkürzt ist.

Wer nach dem Verhältnis von Nähe und Ferne Gottes fragt, kann das aus unterschiedlichen Motiven tun. Zunächst einmal handelt es sich um eine theologische Fragestellung. Wie weit ist der Gedanke der Nähe Gottes eigentlich zu denken? Umgibt uns Gott unsichtbar? Nimmt er Anteil an uns? Wenn ja, meint er es gut mit uns? Ist er uns gar so nahe, dass wir als Ebenbild Gottes sogar ein Teil seiner selbst sind? Oder ist Gott vielleicht so weit entfernt, dass wir gar keine Aussage über ihn machen können? Dann wäre es tiefste theologische Einsicht, über Gott zu schweigen und nur zu sagen, dass er ist - irgendwo, weit weg von uns und unserem Leben. Die Frage nach der Nähe und Ferne Gottes kann sich aber auch als existenziale Frage stellen. Dann erwächst sie aus persönlicher Betroffenheit, weil Schweres und Unverständliches über uns hereingebrochen ist, das eine Deutung und Antwort sucht. Es ist die Frage eines Hiob: „Gott, wo bist du? Warum lässt du das zu? Du warst mir immer nahe; aber jetzt bist du in unendliche Ferne gerückt.“ So oder ähnlich haben wir uns am 11. September 2001 gefragt, als innerhalb weniger Minuten mehr als 3000 Menschen ums Leben kamen: Ist Gott uns wirklich nah? Oder ist Gott doch eher ein Gott der Ferne?

Jochen Klepper war ein christlicher Dichter des letzten Jahrhunderts. Im Jahr 1939 heiratete er eine Jüdin, die zwei Töchter mit in die Ehe brachte. Als sich die grausame Vernichtung der Juden immer klarer abzeichnete, versuchte Klepper, Nazi-Deutschland zu verlassen. Es gelang ihm allerdings nur, eine der beiden Töchter aus dem Land zu schaffen. Angesichts der unausweichlichen Vernichtung im Konzentrationslager nahm er sich zusammen mit seiner Frau und der in Deutschland verbliebenen Tochter das Leben. Das war sicherlich eine sehr problematische Entscheidung. In einem Geburtstagslied, von dem ich nur die ersten beiden Strophen zitieren möchte, stellt Klepper die

durchlebte Spannung zwischen dem Gott der Ferne und dem Gott der Nähe in einer einzigartigen Art und Weise dar.

*„Gott wohnt in einem Lichte,
dem keiner nahen kann.
Von seinem Angesichte
trennt uns der Sünde Bann.
Unsterblich und gewaltig
ist unser Gott allein,
will König tausendfältig,
Herr aller Herren sein.“*

*Und doch bleibt er nicht ferne,
ist jedem von uns nah.
Ob er gleich Mond und Sterne
und Sonnen werden sah,
mag er dich doch nicht missen
in der Geschöpfe Schar,
will stündlich von dir wissen
und zählt dir Tag und Jahr.“*

Gott ist uns als der Ewige und Heilige unendlich fern und gleichzeitig unbeschreiblich nahe und vertraut. Er ist unser Schöpfer, der wie ein liebender Vater jeden einzelnen meint. Und dennoch ist er auch der unbekanntere Gott, der in einem unnahbaren Licht wohnt. Wir können ihn weder theologisch fassen noch seine Absichten mit schweren Wegführungen ergründen. Er ist nah und fern zugleich. Beides gilt in ganzem Umfang. Aber wie ist die Spannung nun konkret zu denken, und wie gehen wir in der Praxis damit um? Dazu möchte ich einige Leitlinien ziehen.

1. Gott ist unser liebender Vater, der uns in Christus ganz nahe gekommen ist

Die Tatsache, dass Gott seiner Schöpfung und besonders seinen Menschen ganz nahe ist, zieht sich wie ein roter Faden durch das Alte und Neue Testament. Ich möchte nur schlaglichtartig auf einige Gesichtspunkte hinweisen, die diese Nähe Gottes zu uns anzeigen.

Da fällt zunächst der vertraute Umgang Gottes mit Adam und Eva auf. Sie sind in seinem Bild geschaffen und auf Gemeinschaft mit Gott angelegt. Gott erschafft ihnen einen idealen Lebensraum. Er spricht mit ihnen und scheut



sich nicht, Gemeinschaft mit seinem Geschöpf zu pflegen (1. Mose 1-2). Selbst nach der Auflehnung gegen Gott und der daraus folgenden Trennung von ihm, bleibt der Herr in ihrer Nähe und vernichtet seine widerpenstige Kreatur nicht (1. Mose 2,8). Er bleibt ein Gott der Nähe und wird zum Gott der Väter. Er ist der Freund Abrahams, und Abraham wird Freund Gottes genannt (2. Chronik 20,7; Jakobus 2,23). Durch alle Irrungen und Wirren menschlichen Lebens, durch Kämpfe und Versagen hindurch bleibt Gott den Vätern treu. Diese Treue besiegelt er sogar mit einem Bund (2. Mose 19,5-6; 24,1-18). Der ewige und souveräne Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, erwählt sich ein Volk, gleichsam als Braut. Er bindet sich selbst und verpflichtet sich ihm gegenüber zu uneingeschränkter Treue. In einer Wolkensäule bei Tag und in einer Feuersäule bei Nacht zeigt er, dass er bei seinem erwählten Volk ist, das er aus Versklavung herausgeführt hat (2. Mose 13,21). Die Stiftshütte und dann der Tempel sind Ort der Nähe Gottes. Die Opfer, die darin dargebracht werden, überwinden immer wieder neu die Schuld und schaffen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott (3. Mose 16). Gott ist nah, seinem Volk und jedem Einzelnen, der ihn von Herzen anruft.

Diesen Gott der Nähe finden wir nun auch im Neuen Testament. Es ist der gleiche Gott. Aber wir erleben die Nähe Gottes nun noch viel klarer und deutlicher.

Gott nämlich wird Mensch. Das ist die wichtigste und deutlichste Nachricht über die Nähe Gottes. Gott hat sich mitten in diese Welt hineinbegeben und ist als ihr Schöpfer ganz auf Tuchfühlung mit ihr gegangen. „*Wer mich sieht, sieht den Vater*“, sagt Jesus (Johannes 14,9), und demonstriert die Vaterliebe Gottes in seinem hingebungsvollen Dienst an Sündern und Zöllnern, an Kranken und Ausgestoßenen und an allen, die einen guten Hirten für ihr Leben suchen. Und auch der Tod des Gottessohnes hat nur diesen einen Sinn: die Gemeinschaft des begnadigten Sünders mit dem himmlischen Vater zu ermöglichen. Gottes Kinder dürfen sich von nun an alle nennen, die sich von ihm haben finden lassen. „*Abba, lieber Vater*“ sagen sie deshalb, wenn sie zu ihrem Vater in den Himmeln beten (Galater 4,6).

Wo immer wir in die Geschichte Gottes mit seinen Menschen hineinschauen, immer wird eines deutlich: Gott will uns nahe sein und uns mit seiner Liebe und seinem Heil beschenken. Das ist der Ausgangspunkt, das Urgeschick Gottes an uns Menschen. Wenn wir deshalb im Folgenden vom unbekanntem Gott und vom Gott der Ferne reden, dürfen wir diese Grundlage nie aus den Augen verlieren! Wenn Gott uns also so nahe gekommen ist, warum bleibt er dann doch auch der uns Unbekannte? Dafür gibt es eine Reihe von Gründen.

2. Gott ist Schöpfer - wir sind Geschöpfe

In der Tatsache, dass Gott unser Schöpfer ist, liegt nicht nur die Nähe Gottes zu uns begründet, sondern auch der Abstand zu ihm. Wir sind zwar geschaffen im Bilde Gottes, und Gott hat uns auf Gemeinschaft mit ihm angelegt (1. Mose 1,27).

Aber dadurch wird der qualitative Unterschied zwischen Schöpfer und Schöpfung nicht aufgehoben. Wir sind geschaffen im Bilde Gottes, aber wir sind nicht Gott. Alles, was von Gottes Erhabenheit und Größe spricht, gilt ausschließlich für ihn und nicht auch für uns. Gott ist unbegrenzt und ewig. Wir sind begrenzt und zeitlich. Gott ist allmächtig, allgegenwärtig und allwissend. All das sind wir

nicht. Wir erleben schmerzlich unsere Ohnmacht, sind in einem weiten Kosmos auf kleinem Raum eingeeignet und kratzen mit unseren Wissenschaften gerade einmal an der Oberfläche des Seins. Dieser Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf bleibt bestehen, auch dann, wenn wir uns Kinder Gottes nennen und wenn der Heilige Geist in uns Wohnung genommen hat.

Ein wenig von dieser Größe Gottes erleben wir, wenn wir uns in einer klaren Sommernacht in den Sternenhimmel versenken und dabei eine Ahnung von Unendlichkeit bekommen. Gerade einmal zweitausend Sterne können wir mit bloßem Auge wahrnehmen. Das ist ein lächerlicher Bruchteil dessen, was sich in den Weiten des Kosmos als Himmelskörper bewegt. Aber welche Pracht liegt allein schon im Anblick dieses kleinen Ausschnitts der Schöpferherrlichkeit Gottes! Wie groß ist Gott! Und wie klein bin ich! Selbst wenn ich mir nun vor Augen halte, dass dieser weite Kosmos Schöpfung des Gottes ist, der mir in Jesus so ganz nahe kam, bleiben immer noch zwei sich widerstreitende Empfindungen: Dieser Schöpfergott ist mir ganz nahe, und er ist mir gleichzeitig ganz fern, weil unbegreiflich (vgl. Psalm 19). Dieses Staunen über Gott ist der Anfang der Anbetung. Wir beugen uns vor ihm und ehren und achten ihn als den Herrn der Welt. Vor ihm werden sich einmal alle Knie beugen (Epheser 3,14). Er wird die uneingeschränkte Anbetung seiner ganzen sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung bekommen, einfach weil er Gott ist. Anbetung also ist die angemessene Haltung, die das Geschöpf gegenüber seinem Schöpfer einnimmt. Es ist erlebte Nähe und gleichzeitig respektierte und akzeptierte Distanz zu Gott.

Weil Gott nun Schöpfer ist und wir anbetende Geschöpfe, muss Gott für uns unergründbar bleiben. Diese Einsicht ist geradezu Bestandteil unseres Gottesbildes. Was wäre, wenn wir Gott bis ins Letzte verstehen und ergründen könnten? Wenn wir Gott in eine schlüssige Theologie einfangen und alles Wissen über ihn zwischen zwei Buchdeckel einbinden könnten? „Das ist Gott!“ Statisch, in Dogmen festgehalten, hätten wir ihn im Gitternetz unserer Logik. Und da käme er wohl auch nicht mehr heraus, weil



wir ihn genau erfasst, ausgemessen, durchgelotet und eingeordnet hätten. Wollen wir wirklich einen Gott, den wir ganz durchschauen können? Wollen wir wirklich einen Gott, den wir berechnen können? Wäre das unsere Sehnsucht, einen Gott zu besitzen, der uns für unseren Verstand zurechtgestutzt begegnet? Ich denke nicht. Wir sehnen uns danach, einen Gott zu haben, der größer ist als wir; einen Gott, der uns als liebender Vater begegnet, und der trotzdem ganz Gott ist. Wenn wir aber einen solchen Gott wollen, dann werden wir ihn nie ausloten können. Er wird bei aller Nähe immer auch der Unbekannte und der Heilige bleiben.

3. Gott ist heilig - wir bleiben Sünder

Gott ist uns in Christus ganz nahe gekommen. In Jesus haben wir die Vergebung unserer Schuld. Wir sind Kinder Gottes. Paulus schreibt im Kolosserbrief: „Ihr wart Gott entfremdet und Feinde Gottes“ (Kolosser 1,21). Sowohl mit unserer Haltung als auch mit unseren Taten haben wir diese Entfremdung von Gott immer wieder neu bestätigt. Aber durch Christus sind wir Gott nahe gekommen. Christus hat uns vor den Gnadenthron Gottes gestellt, so sagt Paulus, um uns vor Gott untadelig, straflos und sündlos hinzustellen (Kolosser 1,22). Gott sieht uns mit den Augen seines Sohnes an, der sein Leben für uns gegeben hat. Das ist die Basis, auf der unser Glaube ruht, das ist die Grundlage unserer Erlösung und Errettung. Christus hat uns Gott ganz nahe gebracht.

Aber trotzdem bleiben wir auch als Erlöste immer noch mit der Sünde verflochten. Wir sind zwar frei von der unausweichlichen Zwanghaftigkeit des Bösen. Aber wir wissen trotzdem nur zu gut, was Sünde ist, und wir tun sie auch. Das ist eine demütigende Erkenntnis, die gerade fromme Menschen oft sehr plagt. Es ist auch eine schwer zu akzeptierende Tatsache, aber sie ist unausweichlich. Trotz der Erlösung in Christus erleben wir Sünde - und damit auch Distanz zum heiligen Gott (1. Johannes 1,8-10).

Läuft uns nicht doch hier und da ein kleiner Schauer den Rücken hinunter, wenn wir uns vorstellen, dass wir morgen schon vor unserem Herrn und

Heiland stehen könnten? Bekommen wir nicht auch als Erlöste ein wenig weiche Knie bei dem Gedanken, dass der heilige Gott unser Leben durchleuchtet und beurteilt? Gott ist heilig und er bleibt heilig. Und jeder wird sich vor ihm verantworten müssen. Gott ist uns auf der einen Seite ganz nahe, weil Christus für uns starb. Und trotzdem müssen wir Rechenschaft geben über unser ganzes Leben, weil Gott auch bei seinen Kindern fünf nicht gerade sein lässt. Jeder wird vor seinem Gott und Heiland erscheinen. Und jeder wird sich dem Blick dieses heiligen, reinen und unnahbaren Gottes aussetzen müssen (Römer 14,10; 2. Korinther 5,10).

Über drei Jahre hinweg bin ich jede Woche unterwegs gewesen und habe an Haustüren christliche Schriften verteilt. Dabei kommt man mit vielen Leuten ins Gespräch. Manche haben sich dabei sehr anklagend über Gott geäußert: „Wissen Sie, Sie mit ihrem Gott! Wenn ich einmal vor Gott stehe, dann werde ich ihn fragen, warum er dies alles hat zulassen können.“ Manchmal habe ich geantwortet: „Wissen Sie, ich glaube, das läuft ganz anders ab, als Sie sich das vorstellen. Sie werden einmal vor Gott stehen, genauso wie Sie das sagen. Dann werden Sie versuchen, Gott anzuschauen. Es wird Ihnen aber nicht gelingen, weil Sie merken, dass er Sie anschaut. Gott wird Sie mit seinen Augen nur streifen. Und Sie werden dann nur einen einzigen Satz sagen: ‚Gott, du hast in allem recht.‘ Das wird alles sein, was Sie herausbekommen werden. Sonst nichts.“

Natürlich müssen wir als Kinder Gottes keine Angst vor unserem himmlischen Vater haben. Christus ist für uns gestorben. Und trotzdem erleben wir um der Sünde willen, in die wir immer noch verflochten sind, die ganze Spannung zwischen der Nähe zum liebenden Vater und der Ferne zum heiligen Gott. Gottesliebe und Gottes-

furcht sind keine Gegensätze. Sie sind die zwei Seiten der einen Beziehung zu unserem Schöpfer und Erlöser.

4. Gott ist souverän - er lässt nicht über sich verfügen

Eine weitere Überlegung muss ich anschließen, wenn es um die Frage nach dem unbekanntem und fernem Gott geht. Die Ferne zu Gott ergibt sich nicht nur aus seinem Sein: Er ist Schöpfer, wir sind Geschöpfe; er ist heilig, wir sind Sünder. In diesem Sinne ist Gott nicht nur fern, er *macht* sich auch fern. Diesen vielleicht überraschenden Gedanken, dass sich Gott ganz bewusst ferne macht, finden wir in zahlreichen Stellen der Heiligen Schrift. Immer geht es darum, die Beziehung zu Gott vor einer plumpen Vertraulichkeit zu schützen und der Versuchung zu widerstehen, aus dieser falschen Vertrautheit heraus über Gott verfügen zu wollen.

Wir kennen dieses Phänomen aus unseren zwischenmenschlichen Beziehungen. Was tun Verliebte nicht alles, um einander zu gefallen! Sie überschütten sich mit kleinen und großen Aufmerksamkeiten und sind bemüht, dem anderen jeden Wunsch von den Lippen abzulesen. Nach ein paar Jahren Ehe lässt diese Aufmerksamkeit schnell nach. Die inzwischen zur Gewohnheit gewordene Nähe wird zur Ausrede, über den anderen verfügen und vornehmlich von ihm haben zu wollen. Der Verlust an Distanz führt zum Verlust an Respekt. Eine ganz ähnliche Entwicklung kann unsere Beziehung zu Gott nehmen. Die Tatsache, dass Gott uns nahe ist, könnte uns nämlich dazu verführen, dass wir den Respekt vor ihm verlieren und dass wir über ihn verfügen wollen. Mit Worten erklären wir: „Herr, du darfst



über mich bestimmen.“ Mit unserem Verhalten aber sagen wir: „Weil du ‚mein‘ Gott bist, darf ich dich ‚einsetzen‘, wo ich es will.“ Damit wir Gott nicht in dieser Haltung begegnen und aus einem lebendigen Gott einen toten Götzen machen, muss er sich unserem Zugriff entziehen und sich ferne machen. An einer Reihe von biblischen Beispielen möchte ich diesen Gedanken vertiefen.

4.1 Gott bleibt verborgen

Obwohl Gott seiner Schöpfung ganz nahe gekommen ist, bleibt er unseren Augen verborgen. Niemand hat Gott jemals gesehen und niemand kann ihn sehen (Johannes 1,18; 1. Timotheus 6,16). Das gilt für Adam und Eva genauso wie für die Patriarchen und für uns heute. Israel sah eine Wolken säule und eine Feuersäule, aber nicht den lebendigen Gott. Selbst ein Mose konnte Gott nur mit verhülltem Angesicht und nur von hinten schauen, als er auf dem Berg Sinai war. Aber Gott selbst konnte er um der Heiligkeit Gottes willen nicht sehen (2. Mose 33,23). Gott bleibt verhüllt und entzieht sich damit unserem Zugriff.

4.2 Gott lässt sich nicht in ein Bild zwingen

Gerade als Gott einen Bund mit Israel schließt und sich diesem Volk so nahe macht wie keinem anderen Volk, entzieht er sich ihm gleichzeitig durch das Verbot von Gottesbildern. „Du sollst dir kein Bildnis von Gott machen“, lautet das zweite Gebot (2. Mose 20,4). Der Sinn dieses Bilderverbots liegt weniger darin, dass wir uns eine falsche Vorstellung von Gott machen könnten. Es geht vielmehr darum, dass wir mit einem Bild von Gott wie mit einem Besitz umgehen könnten, über den wir verfügen, wie wir es gerne hätten. Das genau war die Praxis im heidnischen Umfeld Israels. Man meißelte sich seinen Gott aus einem Stein oder schnitzte ihn sich aus einem Stück Holz und stellte ihn dort auf, wo man ihn brauchte: im Tempel, im Wohnhaus, an Plätzen und Straßen - wo auch immer. Man hatte die Götter im Griff und konnte ihren Segen genau dort und dazu beschwö-

ren, wo man es für nötig hielt. Im Grunde genommen ist es völlig gleich, ob wir unser Bild von Gott mit primitiven Werkzeugen aus Stein meißeln oder ob wir uns ein modernes und intellektuell-philosophisches Gottesbild zurechtzimmern - immer zwingen wir Gott in unsere Vorstellungswelt, um ihn genau zu definieren und um im letzten Sinn irgendwie über ihn zu herrschen. Das Bilderverbot des Dekalogs warnt uns also nicht nur davor, uns falsche Vorstellungen über Gott zu machen. Es mahnt uns, Gott Gott sein zu lassen.

4.3 Gott entzieht sich unserem Zugriff

Ebenfalls in den Zehn Geboten wird Israel dazu verpflichtet, den Namen Gottes nicht zu missbrauchen (2. Mose 20,7). Wir denken schnell daran, dass man den Namen Gottes nicht zum Fluchen oder zur Beeidigung falscher Schwüre verwenden soll, was sicherlich völlig richtig ist. Aber das eigentliche Problem, das im Hintergrund dieses Gebotes steht, ist ein anderes: Der Name Gottes wurde im heidnischen Umfeld zu magischen Zwecken missbraucht. Wir kennen das aus den Märchenerzählungen: „Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“ Wer den Namen hat, der kann über den anderen und dessen Kräfte verfügen. Namenszauber wird bis heute betrieben und gehört in den Bereich okkultur Praktiken.

Als Gott die Gebote gab, sah er also die reale Gefahr, dass auch sein Volk magisch mit seinem Namen umgehen könnte und sich Gott auf diese Weise verfügbar machte. „Im Namen Jesu“, sagen wir. Aber vielleicht ist es gar nicht so im Sinne Jesu, was wir von uns geben. Muss sich Gott zu unserer Sache stellen, nur weil wir uns in seinem Namen geäußert haben? Lässt sich sein Segen herabzwingen, weil wir seinen Namen verwendet haben? Vielleicht macht sich Gott ferne, weil er sich nicht zwingen lässt.

4.4 Gott lässt sich nicht vor unseren Karren spannen

Ich möchte noch einmal auf den Bibelvers aus Jeremia 23 zu sprechen

kommen, den ich eingangs zitiert habe. „Bin ich etwa nur ein Gott aus der Nähe, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott aus der Ferne?“ Jeremia musste Israel im Auftrag Gottes Gericht ankündigen. Aber diese Botschaft kam nicht gut an, sodass sich falsche Propheten aufmachten und eine wohlklingende Gegenprophezie unter das Volk brachten: „Gott ist mit uns. Er wohnt in seinem Tempel; es kann uns nichts passieren. Es wird Friede sein.“ Israel glaubte, dass der Tempel die Gegenwart Gottes auf alle Fälle garantiere. Man hatte Gott sozusagen „im Kasten“. Mit dieser Tempeltheologie war Gott in seiner eigenen Wohnung eingesperrt und musste Israel nun vor den Babyloniern schützen. „Mit Gott im Kasten sind wir sicher!“ Gott antwortete: „Dass ihr euch da mal nicht irrt. Vielleicht bin ich schon gar nicht mehr da, wo ihr mich vermutet. Vielleicht bin ich ein Gott der Ferne. Vielleicht habt ihr nur noch einen leeren Tempel. Aber ihr habt nicht bemerkt, dass ich nicht mehr drin bin. Ich lasse mich von euch nicht in mein eigenes Heiligtum einsperren, damit ihr nicht Buße tun müsst und weiter ‚Friede, Friede‘ rufen könnt.“ Gott lässt nicht über sich verfügen und sich vor den Karren unserer eigenen Interessen spannen. Er ist souverän.

4.5 Gott lässt sich nicht nötigen

Auch die fromme Nötigung ist ein Versuch, über Gott verfügen zu wollen. Und auch hier verweigert sich Gott und entzieht sich. Als Satan Jesus versuchte, drängt er ihn zu einer solchen Nötigung Gottes. „Wenn du Gottes Sohn bist, dann wirf dich (von der Tempelzinne) hinab; denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln über dir befehlen, und sie werden dich auf den Händen tragen ...‘“ (Matthäus 4,6). Warum geht Jesus nicht auf dieses „Angebot“ ein? Der Satan hatte Psalm 91 doch richtig zitiert. Jesus springt deshalb nicht, weil er Gott nicht zwingen und nötigen will. Es ist eine interessante Frage, darüber zu spekulieren, ob Gott seine Engel wirklich geschickt hätte oder nicht. Hätte er sich sogar gegenüber seinem

Sohn als der ferne Gott gezeigt und die Sendung von Engeln verweigert? Jesus widerstand der Versuchung, Gott zu nötigen und ihn zur inneren Distanz selbst seinem Sohn gegenüber zu zwingen.

Gott bleibt verborgen, er lässt sich in kein Bild zwingen, er entzieht sich unserem Zugriff, er lässt sich nicht vor unserem Karren spannen und sich von uns nötigen. Wo immer das geschieht, macht sich Gott von einem nahen zu einem fernen Gott, der uns verunsichert, uns überrascht, uns hängen und fragend und zweifelnd stehen lässt. Ist es nicht manchmal ein hauchdünnes Eis zwischen „Ich glaube Gott“ oder „Ich verfüge über Gott“? - ein hauchdünnes Eis zwischen „Herr, segne mein Vorhaben“ und der Tatsache, dass ich gar nicht so genau gefragt habe, ob Gott das eigentlich will, was ich vorhabe? Wir bitten um Gesundheit und erwarten, dass er das genau auf die Weise tut, die wir uns vorstellen. Wir haben ein geschlossenes theologisches Konzept und wundern uns, dass Gott den Rahmen dieses Korsetts sprengt. Gott widersteht dem sanften Druck, den wir noch Glauben nennen, der Gott in Wirklichkeit aber nur abtrotzen möchte, was uns als gut erscheint. Gott bleibt in seinen Entscheidungen souverän und handelt, wenn er möchte, auch gegen unsere Konzepte, Hoffnungen, Wünsche und Gebete. Er ist größer als unsere Vorstellungen und als das Bild, das wir uns von ihm machen.

5. Erst in Nähe und Ferne zugleich erschließt sich Gott in seinem ganzen Wesen

Fatal wäre es, die unbekannte Seite Gottes gegen seine uns zugewandte ausspielen zu wollen. Gottes Nähe und Gottes Ferne gehören zusammen wie die zwei Seiten ein und derselben Münze. Diese Spannung müssen wir durchhalten, wenn wir ein falsches Gottesbild und damit auch einen kränkelnden Glauben vermeiden wollen.

Wer einseitig nur die Ferne Gottes betont, wird sich ganz schnell in einer sterilen und kalten Glaubensatmosphäre wiederfinden. Er wird Mühe haben, eine Aussage über Gottes Wesen und Handeln zu machen, obwohl Gott sich selbst offenbart und

seine uns zugewandte „Seite“ gezeigt hat. Er wird Gottes Souveränität als Willkür und Lieblosigkeit missverstehen und sich diesem unverständlichen und unnahbaren Gott nur noch distanziert und mehr oder weniger schicksalsergeben unterordnen. Er wird kaum mehr einem liebenden Vater begegnen, sondern sich einem heiligen Schöpfergott gegenüber sehen, der weit entfernt vom wirklichen Lebensvollzug in den Himmeln thronet und kein wirkliches Interesse an ihm hat. Wer dagegen nur die Nähe Gottes betont, steht in Gefahr, sich einen Wohlfühlgott zu basteln, mit dem er plump vertraulich umgehen kann. Er wird immer wieder aufpassen müssen, dass er Gottes Wille und eigene Wünsche nicht verwechselt. Er wird Mühe haben, unverständliche und schwere Wege Gottes anzuerkennen und dabei nicht an der Vaterliebe Gottes zu zweifeln. Er wird es vielleicht mit der Sünde nicht mehr so ernst nehmen, weil der Gedanke der Heiligkeit Gottes eher in die Ferne gerückt ist.

Nähe und Ferne Gottes sind die zwei Seiten ein und derselben Gotteserfahrung. Wir müssen diese Spannung durchstehen. Wir dürfen Gott nicht in einen Gott der Nähe und einen Gott der Ferne aufspalten, sodass wir innerlich zerrissen werden. Wir dürfen Gott aber auch nicht einseitig auf einen Gott der Nähe oder auf einen Gott der Ferne verkürzen. Wir glauben an den einen Gott, der verborgen ist und sich uns doch bekannt macht und der uns ferne ist und doch gleichzeitig ganz nah. Wir glauben an einen Gott, der uns bekannt ist und doch immer wieder verborgen bleibt, und der uns nah ist und gleichzeitig als unser Schöpfer und als der Heilige fern bleibt. Ob Gott der Ferne oder Gott der Nähe - er bleibt uns aber immer in Liebe zugewandt.

Diese Spannung können wir tragen, weil Gott sich uns versprochen hat. Er hat uns verheißen, dass er uns nahe ist. Wir können Gott nicht festlegen, aber er selbst hat sich festgelegt und durch seine Zusage gebunden. Wir glauben ihm, weil er die Zuverlässigkeit und die Liebe in Person ist. Was uns am Wesen Gottes und an seinem Handeln jetzt noch unverständlich bleibt, wird seine Antwort finden, wenn sich sein zukünftiges Reich vollendet und wenn wir ihn sehen, wie er ist. Dann wird aus Glauben Schau-

en. Dann wird das Unverständliche verständlich. Dann werden wir den unbekanntes und den bekannten, den fernen und den nahen Gott in einem sehen, und wir werden keine Fragen mehr haben (1. Korinther 13,12).

Lässt sich diese Spannung wirklich leben? Ich denke ja. Ein Beispiel aus meinem Bekanntenkreis. Ein Pfarrer geht nach einem entbehrungsreichen Dienst in einem schwierigen Umfeld in Pension. Zusammen mit seiner Frau zieht er in eine andere Gegend. Das Ehepaar will die noch verbleibenden Jahre genießen und endlich mehr Zeit füreinander haben. Der plötzliche Tod des Ehemanns macht alle Zukunftspläne zunichte. Die zurückgebliebene Ehefrau ringt mit Gott. Der Umzug, die neue Wohnung, die neuen Möglichkeiten - waren das nicht alles gute Führungen Gottes gewesen? Und wenn schon der Verlust des Ehemanns, warum gerade jetzt? Sie bekommt keine Antwort auf ihre Fragen; Gott schweigt. Obwohl sie schmerzlich auch den „unbekannten Gott“ kennenlernen muss, hält sie an ihrem Vertrauen zu ihm fest. Auf den Grabstein ihres Mannes lässt sie schreiben: „Gott, dein Weg ist heilig.“ Das war ihre Art zu sagen: „Gott, ich kenne dich kaum wieder, und doch bist du mir so vertraut. Du bist mir fern und doch ganz nah. Ich verstehe dich nicht, aber ich weiß, dass du mich liebst.“ Wir sollten Gott auf unsere Art das Gleiche sagen.

Wolfgang Klippert

Wolfgang Klippert ist Lehrer für Kirchengeschichte, Neues Testament und Homiletik an der Bibelschule Wiedenest.



Dieser Artikel ist ein Kapitel aus dem Buch

Die andere Seite Gottes

Horst Afflerbach (HG.)
2. erg. Auflage 2009
Jota-Publikationen

Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Lass Gott GOTT sein!

Transvestismus nennt man es, wenn ein Mann sich so kleidet, sich schminkt und gibt wie eine Frau. Das wird von den einen belächelt, von anderen verachtet und von Vielen der Gender-Ideologie toleriert. Doch wenn man einen Jungen gegen seinen Willen als Mädchen erzieht, ist das keineswegs tolerabel. Es ist ein schweres Vergehen gegen die Schöpfung und wird großen Schaden anrichten. So ähnlich ist es aber, wenn Menschen Gott auf ihre Ebene herunterziehen, wenn sie ihn vermenschlichen, wenn sie ihm Eigenschaften andichten, die er gar nicht hat.

Lass Gott GOTT sein! Wenn man sich darüber Gedanken machen soll, kommt man nicht ganz ohne Vorbe-merkung aus.

1 **Erstens:** Wenn Gott wirklich GOTT ist, dann habe ich keine Chance, jemals etwas über ihn zu erfahren.

Wenn Gott der ist, der alle Dinge geschaffen hat, die unendlichen Weiten des Alls, unsere Galaxis, also die Milchstraße, von der unser ganzes Sonnensystem nur ein winziges Teilchen ist, dann haben wir keine Chance, diesem Gott jemals zu begegnen. Dann ist er nicht ein Teil der Schöpfung, das ich prinzipiell untersuchen könnte, dann ist er auch nicht einer der Monde oder Planeten, zu denen ich jemals hinfliegen könnte. Dann ist er unnahbarer als die Sonne, die uns das Leben ermöglicht, aber alles vernichtet, was auch nur in ihre Nähe kommt. Ich habe keine Chance, ihn jemals zu erreichen, ihn zu erforschen oder irgendetwas von ihm zu verstehen. Gott ist eben Gott und kein Ding!


Und jeder Gedanke, den ich mir über Gott machen würde, wäre die reine Fantasie. Es hätte keinerlei Bedeutung. Dann müsste ich mir auch keinerlei Gedanken über solch ein Thema machen, denn es wäre gegenstandslos wie ein Traum, wie ein Märchen, das niemand ernst nimmt.

2 **Zweitens:** Wenn Gott aber wirklich GOTT ist, dann habe ich es allein seiner Initiative zu verdanken, dass er mir etwas von sich offenbart, dass er seine Größe und Majestät in der Schöpfung zeigt, dass er sich in meinem Gewissen bemerkbar macht und mir zeigt, was gut und böse ist. Nur dann, wenn er sich freiwillig selbst offenbart, in welcher Form auch immer, kann ich etwas von ihm erfahren.

3 **Drittens:** Wenn Gott wirklich GOTT ist, dann macht er sowieso, was er will. Dann ist er in keiner Weise abhängig von meinen Vorstellungen und Gedanken, von dem, was ich sage oder tue. Er macht es einfach und ich habe keinerlei Einfluss darauf. Ob ich dann Gott GOTT sein lasse oder nicht, wäre völlig egal. Es hat für Gott keine Bedeutung. Sehr wohl aber für mich.

Ich gehe davon aus, dass Gott der ist, der sich in der Bibel offenbart und dort am deutlichsten zeigt, wer er ist, und dass er derselbe ist, den man in seinen Werken der Schöpfung erkennen kann und der uns persönlich anspricht. Ich gehe davon aus, dass dieser Gott GOTT ist. Wenn das stimmt, ist es sehr wichtig für mich, dass ich ihn Gott sein lasse.

Aufgrund der biblischen Aussagen will ich deshalb einige Imperative formulieren.



Wenn Gott aber wirklich GOTT ist, dann habe ich es allein seiner Initiative zu verdanken, dass er mir etwas von sich offenbart, dass er seine Größe und Majestät in der Schöpfung zeigt, dass er sich in meinem Gewissen bemerkbar macht und mir zeigt, was gut und böse ist.

1. Lass Gott GOTT sein und versuche nicht, dir ein Bild von ihm zu machen!

Das hat er ausdrücklich verboten: „Du wirst dir kein Götterbild machen, kein Abbild von irgendetwas im Himmel, auf der Erde oder im Meer! Wirf dich niemals vor ihnen nieder und verehere sie auf keinen Fall! Denn ich, Jahwe, ich, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott“ (2. Mose 20,4f). Außerdem wäre jedes Bild von ihm eine Fälschung. Das betrifft nicht nur die Bilder aus Holz, Metall und Stein, sondern auch die in meiner Vorstellung.

Gott ist so sehr anders, dass die christliche Gemeinde mehr als 200 Jahre gebraucht hat, um aufgrund der Bibel zu formulieren, dass Gott einer ist und gleichzeitig drei. Behalte ein Gefühl für die Unergründlichkeit Gottes und sei dir bewusst, dass er immer noch sehr viel größer ist als dein Herz und dein Verstand!

Wenn du dir ein Bild von Gott machst, das anders ist, als die Bibel es zeigt, dann betest du einen falschen Gott an, dann hast du einen Götzen in deinem Herzen, der dich dorthin führt, wohin du selbst willst, der dir alles erlaubt, was dir selber gefällt, dann glaubst du falsch, dann lebst du falsch, dann betest du falsch.

2. Lass Gott GOTT sein und ziehe ihn nicht auf deine Ebene herab!

Mach ihn dir nicht gleich, denn Gott ist kein Mensch! Das hat er ausdrücklich gesagt. Er wurde zwar Mensch in seinem Sohn, unserem HERRN JESUS CHRISTUS. Auf diese Weise hat er uns deutlich gemacht, dass er uns versteht. Aber wir dürfen trotzdem von ihm nicht denken wie von unseresgleichen.

Selbst Bileam hatte endlich begriffen: „Gott ist ja kein Mensch, der lügt, kein Menschensohn, der etwas bereut.

Wenn er etwas sagt, dann tut er es auch, und was er verspricht, das hält er gewiss“ (4. Mose 23,19). Und der vierte Freund Hiobs musste diesen tadeln: „Da hast du nicht recht, entgegen ich dir, denn Gott ist mehr als ein Mensch“ (Hiob 33,12). Dem Propheten Hosea teilte Gott mit: „Ich will meinen lodernden Zorn nicht vollstrecken, will Efraim nicht noch einmal vernichten. Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch, ich bin der Heilige in dir! / Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns“ (Hosea 11,9).

Wer Gott auf seine Ebene herabzieht, hängt ihm unwillkürlich menschliche und sündige Eigenschaften an, die Gott aber nicht hat. Wenn Gott anders handelt, als man es von ihm erwartet, muss man das eigene Denken überprüfen. Gott lügt nicht, er muss auch keinen Fehler bereuen, er ist niemals ungerecht, wie Hiob dachte, und er handelt auch niemals in der Hitze des Zorns.

3. Lass Gott GOTT sein und versuche niemals, ihm gleich zu werden!

Das ist der vom Bösen angestachelte Größenwahn, der zum Sündenfall mit seinen schrecklichen Folgen geführt hat („Ihr werdet wissen, was Gut und Böse ist, und werdet sein wie Gott“). Diese menschliche Hybris kam auch in dem Turmbau in der Nähe von Babel zum Ausdruck und endete mit der Katastrophe der Sprachenverwirrung.

Nur einer war wirklich genauso wie Gott. Der „hielt es nicht gewaltsam fest, Gott gleich zu sein“ (Philipper 2,6). Das war unser Herr Jesus Christus.

Hochstapelei und Größenwahn schaden uns immer. Wie verworren menschliches Denken sein kann, zeigt uns auch die Sekte, die behauptet, Menschen könnten zu Göttern werden. Es sei eine Möglichkeit der Gläubigen über die Erlösung hinaus zu göttlicher Würde aufzusteigen, so wie „Gott einst ein Mensch“ war. Das sind die Mormonen, die zwar nur einen Gott

verehere, aber glauben, dass es neben diesem noch viele andere gibt, die wie er, erhöhte Menschen sind. Demnach war auch Gott selbst einmal ein Mensch, der durch Lernen, Prüfung und Wachstum zu einem Gott herangereift ist.

Etwas anderes ist das, was Gott selbst uns geschenkt hat und was er an uns wirkt:

„Und wir alle spiegeln mit aufgedecktem Gesicht die Herrlichkeit des Herrn wieder. Dabei werden wir selbst in sein Bild mit ständig zunehmender Herrlichkeit verwandelt. Das alles geschieht durch den Herrn, den Geist.“ (2. Korinther 3,18)

4. Lass Gott GOTT sein und taste seine Gottheit in keiner Weise an!

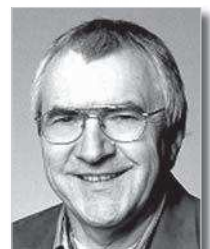
Salomo hatte erkannt, „dass alles, was Gott schafft, für ewig ist. Der Mensch kann nichts hinzufügen und nichts davon wegnehmen. Gott hat es so gemacht, dass man in Ehrfurcht zu ihm aufschaut“ (Prediger 3,14).

Gott muss nichts ändern und ändert sich selbst auch nicht. Wer sich ändern muss, sind wir. Wir sollen lernen, biblisch zu denken, biblisch zu glauben und biblisch zu leben. Bei dem Gott der Bibel (es ist der einzige, den es gibt), sind eigentlich nur zwei Reaktionen denkbar: Gehorsam und Anbetung. Ihm gebührt aller Gehorsam und alle Anbetung, die ich habe.

Denn wenn Gott GOTT ist, dann ist das das Allerwichtigste, was wir tun können.

Karl-Heinz Vanheiden

Karl-Heinz Vanheiden, (Jg.1948) ist Lehrer an der Bibelschule in Burgstädt/Sachsen, Bibellehrer im Reisedienst der Brüdergemeinden und Schriftleiter der Zeitschrift „Bibel und Gemeinde“. Autor mehrerer Bücher und einer Bibelübersetzung.



:GLAUBEN

Gott ist nicht mehr zornig auf uns

Leben wir als Kinder oder als Sklaven?

Wie der Galaterbrief ein Leben umkrempeln kann



Foto: © TheFinalMiracle, fotolia.com

Gegen Ende meiner Teenagerjahre war es der Bibelvers in Galater 4,7, der mein Leben nachhaltig umkrempeln sollte: „Also bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; wenn aber Sohn, so auch Erbe durch Gott.“

Ich bin in einem christlich konservativen Zuhause aufgewachsen, gehörte zu einer Brüdergemeinde, als ich mit 16 Jahren mit der Organisation „Operation Mobilisation“ in Berührung kam. Diese Organisation galt als sehr einsatzfreudig, wobei ein weiterer Schwerpunkt auf dem Gebet lag.

In meinem Kopf hatte sich allerdings festgesetzt, dass meine Eltern und auch die Gemeindeältesten besonders erfreut waren, wenn ich immer treu zu allen Veranstaltungen ging. Ich dachte also, wenn ich auch bei den Gebetsveranstaltungen bis zum Ende bleibe, mache das einen richtig guten Eindruck. So setzte sich in mir der Eindruck fest, dass Wohlverhalten Anerkennung bringt und bald übertrug ich das auf Gott. Um seine Liebe und Annahme zu bekommen, musste ich mich vor allem entsprechend verhalten, so meinte ich.

Rechtfertigung aus Glauben - ohne Werke

Paulus gründete in der Provinz Galatien Gemeinden auf der Basis der Rechtfertigung aus Glauben ohne Werke. Dann hatten aber anschließend Lehrer die Gemeinden aufgesucht - und das Ergebnis können wir in Kapitel 3,1 nachlesen: „O unverständige Galater! Wer hat euch bezaubert, denen Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen gemalt wurde? Nur dies will ich von euch wissen: Habt ihr den Geist aus Gesetzeswerken empfangen oder aus der Kunde des Glaubens? Seid ihr so unverständig? Nachdem ihr im Geist angefangen habt, wollt ihr im Fleisch vollenden?“ Die Galater standen in ganz großer Gefahr, sich wieder auf Werke zu verlassen und in Galater 1,6-9 wird deutlich, wie ernst Paulus diese Lage einschätzt. Der Brief an die Galater erläutert auf eindrucklichste Weise die Kraft des Kreuzes.

Wer war für Jesu Tod verantwortlich?

John Stott leitet sein wunderbares Buch über das Kreuz mit der Frage ein: „Wer war verantwortlich für Jesu Tod?“ Über die Jahre wurden unterschiedliche Antworten darauf gegeben. Doch John Stott sagt: „Bevor wir überhaupt anfangen können, das Kreuz als etwas zu sehen, das für uns geschehen ist, müssen wir es als etwas sehen, was von uns getan wurde.“ Stott zitiert hierzu Peter Green: „Nur der Mensch, der bereit ist, sich zu seinem Anteil an der Schuld am Kreuz zu bekennen, kann seinen Anteil an der Gnade beanspruchen“⁽¹⁾, wie es in dem bekannten Paul-Gerhardt-Lied heißt:

*Nun, was du hast Herr erduldet,
ist alles meine Last.
Ich hab es selbst verschuldet,
was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat.
Gib mir, o mein Erbarmender,
den Anblick deiner Gnad'.*

Ich bin für den Tod Jesu verantwortlich

Und so lautet die Antwort: „Ich bin verantwortlich für den Tod Jesu!“- Die Liebe Gottes ist so groß, dass selbst wenn ich der einzige Sünder in der Welt wäre, Jesus für mich ans Kreuz gegangen wäre. Mit den Worten von Paulus in Galater 2,20: „... der mich liebt und sich selbst für mich hingegeben hat“.

Galater 1,4 macht außerdem deutlich, dass der Tod des Herrn Jesus eine freiwillige Tat war. „Er gab sich selbst für unsere Sünden.“ Wiederum fordert uns Stott auf, darüber nachzudenken, was das bedeutet: „Zuerst wurde der Gefangene gedemütigt, indem man ihn nackt auszog. Dann wurde er rücklings auf den Boden gelegt, während man entweder mit Nägeln oder mit Seilen seine Hände an dem horizontalen Holzbalken und seine Füße an dem senkrechten Pfosten befestigte. Dann wurde das Kreuz in eine aufrechte

Position gehievt und in ein Loch in den Boden gesteckt. Meist gab es einen Pflock oder einen rudimentären Sitz, der den Körper des Opfers abstützen half, damit er nicht losriss. Doch dort hing der Verurteilte dann hilflos den quälenden körperlichen Schmerzen, dem öffentlichen Spott, der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht ausgesetzt. Diese Tortur dauerte mehrere Tage.“⁽²⁾

... kam eine Finsternis über das ganze Land

Aber wir wissen, dass dies nur ein Teil der Geschichte war. Der Schrei des Kreuzes: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, führt uns näher an die Tiefe seines Leidens heran. Gott griff ein mit einer Zeit der Finsternis. Warum? Geschah sie deshalb, damit kein menschliches Auge das Leiden und die Pein sehen sollte, die der Herr Jesus erleiden musste? Was geschah dort? in Jesaja 53,5f. heißt es: „Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünde willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserem Frieden.“ Petrus sagt: „... der unsere Sünden an seinem Leib selbst an das Holz hinaufgetragen hat“ (1. Petrus 2,24). Und Paulus schreibt in 2. Korinther 5,21: „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht.“ Galater 3,13 stellt fest: „... Christus hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, indem er ein Fluch für uns geworden ist.“

Finsternis ist in der Bibel das Symbol für Trennung von Gott. „In ihm ist keine Finsternis“, heißt es in 1. Johannes 1,5. Unsere Sünden haben Christus von seinem Vater getrennt, damit wir die Ewigkeit mit ihm verbringen können. Auf Golgatha ergriff Gott die Initiative, um mit seinem Ärger über die Sünde fertig zu werden. Das unterscheidet den christlichen Glauben deutlich von anderen Religionen.

Gott ist nicht mehr zornig auf uns

Vor einigen Jahren war ich in Rio de Janeiro. Ich stand morgens auf, um zu

:GLAUBEN Leben wir als Kinder oder als Sklaven?



joggen. Als ich auf einen gegenüberliegenden Hügel blickte, meinte ich hunderte kleiner Lichter zu erkennen. Ich lief in diese Richtung und sah plötzlich hunderte von kleinen Tischdecken mit Essen und Trinken. Als ich meinen Gastgeber danach fragte, erläuterte er mir, dass die Ärmsten der Armen von den Shanty Towns hier das Beste gaben, um die Götter günstig zu stimmen.

Wie dankbar dürfen wir sein, dass Gott selbst sich seines Ärger über die Sünde angenommen hat. Es bedeutet, dass er uns nicht mehr länger zürnt. Wir mögen über uns selbst ärgerlich und enttäuscht sein, aber Gottes ganzer Zorn wurde auf Jesus Christus ausgegossen.

Das heißt, wir dürfen die beiden Seiten der Versöhnung nicht vergessen. Gott hat auch gegen meine Sünde rebelliert und auf Golgatha sehen wir, wie dieser Zorn auf Jesus Christus ausgegossen wurde.

Wenn jemand ein anderes Evangelium verkündigt

Diese Wahrheiten sind so maßgeblich, dass Paulus alles unternimmt, um für sie zu kämpfen. In Kapitel 1,9 sagt er den falschen Lehrern: „Wenn jemand ein anderes Evangelium verkündigt, der ist verflucht.“ In Kapitel 2 tritt Paulus ebenfalls für diese grundlegende Wahrheit ein, indem er Titus als unbeschnittenen Heiden

mit nach Jerusalem nimmt und dort die Debatte mit den Gemeindeleitern nicht scheut. War es möglich, Titus als Bruder in Christus anzunehmen, ohne dass dieser beschnitten war? In Galater 2,5 schreibt der Apostel: *„Denen haben wir auch nicht eine Stunde durch Unterwürfigkeit nachgegeben, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbliebe.“* Und als Titus die Jerusalemer Gemeinde unbeschnitten, aber als Bruder akzeptiert, wieder verließ, war dies ein gewaltiger Augenblick für die Gemeinde Jesu. Bald darauf konfrontierte Paulus, der seinen ganzen Eifer daran setzte, dass die Wahrheit des Kreuzes keinen Schaden litt, Petrus in Antiochien. Wir lesen im 2. Kapitel, dass - bevor die Männer von Jerusalem kamen - Petrus ohne Bedenken mit den Heiden gegessen hatte. Doch dann blieb Petrus weg vom Tisch und Paulus witterte in seinem Verhalten Gefahren. Wir lesen in 2,14-16: *„Als ich aber sah, dass sie nicht nach der Wahrheit des Evangeliums wandelten, sprach ich zu Kephas vor allen: Wenn du, der du ein Jude bist, wie die Nationen lebst und nicht wie die Juden, wie zwingst du denn die Heiden, jüdisch zu leben? Wir sind von Natur Juden und nicht Sünder aus den Nationen, aber wir wissen, dass der Mensch nicht aus Gesetzeswerken gerettet wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus.“* Und am Ende des Kapitels steht die wichtige Grundsatzklärung: *„Wenn die Gerechtigkeit durch Gesetz (kommt), dann ist Christus umsonst gestorben“* (V.21).

Erlösung, Adoption und Freiheit

Was können wir also als das Ergebnis des Kreuzes bezeichnen? Im vierten Kapitel des Galaterbriefes lesen wir, was durch das Kreuz erreicht wurde. Das erste Ergebnis ist Erlösung (V.5), das zweite ist Adoption an Kindes statt oder unser Angenommensein (V.6) und das dritte ist Freiheit (V.7).

Wir müssen uns daher die Frage stellen lassen: Leben wir als Kinder oder als Sklaven? Die Sklaven verdienen sich die Anerkennung und Bewunderung ihrer Herren durch ihre Leistung. Kinder wissen allerdings, dass sie geliebt werden, weil sie ihren Eltern gehören - aufgrund ihrer Beziehung zu ihnen.

Bevor mir diese Wahrheit klar wurde, war ich als Christ sehr aktiv, aber ich tat alles in der Hoffnung, so die Liebe des Vaters zu bekommen. An meinem Einsatz hat sich nicht viel geändert, aber mein Motiv ist heute nicht mehr, von ihm anerkannt zu sein. Es geht viel mehr darum, dass ich dem, der alles für mich am Kreuz getan hat, meine Wertschätzung und Anbetung bringe, damit ich als Sohn seiner Familie ihm wohlgefällig bin. Möge uns Gott aus der Sklaverei befreien und uns die Freude und die Freiheit seiner Sohnschaft schenken.

Peter Maiden

Peter Maiden ist der internationale Leiter von Operation Mobilisation (OM).



⁽¹⁾ John Stott, „Das Kreuz- Zentrum des christlichen Glaubens“, 2009 Francke Marburg, 528 Seiten, 14,95 Euro, ISBN: 978-3-86827-090-7

⁽²⁾ ebd.

Heimweh

Kennen Sie Heimweh? So richtiges Heimweh, wo Sie nicht mehr schlafen und essen mochten und nur von dem einen Wunsch beseelt waren, endlich wieder zu Hause zu sein? Ich bin in einem Freizeitheim in der Küche beschäftigt. Dort erlebte ich einige Mal hautnah mit, dass Kinder vor Heimweh richtig krank wurden. Mit Ablenkungen, Versprechungen, Trost, gutem Zureden und Liebesbeweisen war rein gar nichts mehr zu erreichen. Weil das Kind nur noch nach Hause wollte, mussten es die Eltern abholen. Die Erleichterung, das Aufatmen, wenn so ein Kind in die offenen Arme der Mutter oder des Vaters lief, erinnert mich immer an ein eigenes Erlebnis.

Endlich frei!

Es war in den Sommerferien. Ich war ein Teenie, ungefähr 12 Jahre alt und durfte zu Bekannten reisen, die ca. 80 km von uns entfernt wohnten. Endlich einmal konnte ich dem strengen Elternhaus entfliehen und mit gleichaltrigen Mädels zusammen sein. Unsere Eltern kannten sich und hatten dieses Treffen arrangiert. Zuerst verbrachte eine der beiden Töchter ein Teil der Ferien bei uns, danach nahmen sie mich mit zu sich. Wie würde es dort sein? Spannung, Freude, Abenteuerlust erfüllte mich. Doch meine Träume zerplatzten bald wie eine Seifenblase ...

Der anfängliche Reiz des Neuen war bald verschwunden. Dafür stellte sich ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend ein. Das ständige Zusammensein mit den beiden Mädels gestaltete sich etwas problematisch. Ob es daran lag, dass wir zu dritt waren?

Jedenfalls verschlimmerte eine andere Sache das Ganze noch gewaltig. Ein Untermieter meiner Gastfamilie schlief auf dem gleichen Flur, direkt neben dem Zimmer, das ich mit den Mädels teilte. Dieser Mann war mir schon manchmal begegnet - ein finster dreinblickender, unfreundlicher, etwas undurchsichtiger Geselle, der mir Angst einflößte. Hinzu kam noch, dass die schrecklichsten Geschichten über ihn erzählt wurden.

Der Satz: „Dieser Mann hat immer eine geladene Pistole neben seinem Bett“ brachte das Fass schließlich zum Überlaufen. Seitdem hatte ich Angst, panische Angst. Die Nächte waren katastrophal. Doch niemals hätte ich das zugegeben. Was hätten die beiden wohl von mir gedacht? Sie hätten mich für einen „Waschlappen“ gehalten. Diese Blöße wollte ich mir nicht geben. In einem Brief an meine Eltern erwähnte ich am Rande diesen Mann nur nebenbei, doch kein Wort von meiner schrecklichen Angst. Ich wollte durchhalten, mich nicht lächerlich machen, nicht als „Angsthase“ abgestempelt werden.

Er holt mich heim

Was dann zwei Tage später geschah, werde ich nie vergessen. Das Geräusch eines Motorrades, der Klingelknopf wurde betätigt und vor der Haustür meiner Gastfamilie stand - mein Vater! Überglücklich lief ich in seine Arme: „Papa!“ Dieses Wort beinhaltete so viel. Meine Erleichterung, dieses Wieder-Luftholen-können, dieses Alles-ist-in-Ordnung-Gefühl war überwältigend.

Meine Mutter erzählte mir später, dass meinem Vater beim Lesen des Briefes die Tränen gekommen waren und er sagte: „Das Kind hat Heimweh, ich fahre sofort mit dem Motorrad los und hole es ab.“ Vaterliebe - Liebe,



die keine Hindernisse scheut. Liebe, die nur das leidende Kind sieht und von dem einen großen Wunsch getrieben wird, diesem zur Hilfe zu eilen. Am gleichen Tag ging es Richtung Heimat. Motorradfahren war zwar nicht gerade mein Ding, doch nichts in der Welt konnte mich davon abhalten, aufzusteigen. Lebhaft erinnere ich mich noch an mein Glücksgefühl, als wir in unsere Hauseinfahrt einbogen - endlich daheim! Noch nie war „nach Hause kommen“ so schön.

Willkommen zu Hause

Nicht nur Kinder, auch Erwachsene können vom Heimweh überfallen werden. Aus fremdem oder eigenem Verschulden haben sie sich von der Heimat entfernt. Wir alle kennen Jugendliche, die aus der angeblichen Enge eines christlichen Elternhauses ausbrachen. Trotz Warnung setzten sie ihren Kopf durch. Vielleicht flüchteten sie auch direkt vor Gott, weil ihnen der Weg zu eng war. Viele merken erst in der Fremde, dass das Leben alles andere als leicht ist und ihre Scheinwelt gerät ins Wanken. Man muss nicht erst bei den Schweinen gelandet sein, um zu erkennen, dass man heimwehkrank ist und sich nichts mehr wünscht, als wieder zurückzukommen. Wenn da nicht der Stolz wäre ...

Es mag sein, dass einige Leser zu dieser Personengruppe gehören. Ob der folgende Bericht Ihnen hilft, eine Entscheidung zu treffen, die längst fällig ist?

Ruth Graham, die Tochter des bekannten Evangelisten Billy Graham beschreibt in ihrem Buch „Ein Zuhause für mein Herz“ eine bewegende Situation. Nach der Scheidung ihres ersten Mannes heiratete sie einen Mann, vor dem sie ihre Eltern und Freunde und Verwandte gewarnt hatten. Und sie behielten recht: diese Ehe dauerte bloß eine Woche lang. Ruth wusste nicht, wohin sie mit ihren Kindern gehen sollte, es blieben ihr nur die Eltern. Schließlich rief sie ihre Mutter an, worauf diese sagte: „Komm nach Hause, Kind, komm nach Hause!“ Sie hatte Angst, Angst vor den Augen ihrer Eltern. Was würde sie darin entdecken? Missbilligung? Verlegenheit? Verachtung? Gar Verurteilung? Am liebsten hätte sie sich irgendwo verkrochen. Lesen Sie, wie sie die Situation beschreibt: *„Neben meiner traurigen Tochter fuhr ich den Berg hinauf zum Haus meiner Eltern. Fragen rasten mir durch den Kopf, Angst stieg in mir auf und ein Gefühl der Demütigung, das meine Hoffnung fast ganz erstickte. Ich merkte, wie sich meine Hände um das Lenkrad krampferten, und in meinem Kopf drehte sich alles. Doch ich fuhr immer weiter auf das Haus zu. Ich konnte meine Fehler nicht mehr rückgängig machen, ich wusste, dass ich mich ihnen stellen musste. Zwar empfand ich, dass ich es nicht wert war, nach Hause kommen zu dürfen, aber ich brauchte meine Eltern. Ich hatte gerade erst das obere Ende der Zufahrt erreicht, als ich meinen Vater auf dem Parkplatz warten sah. Ich öffnete die Autotür und hatte*

kaum Zeit, den Fuß aufzusetzen, da war er schon bei mir. Dieser liebe Vater, der genug Grund gehabt hätte, mich zu tadeln, schloss mich einfach in seine starken Arme, zog mich eng an sich und begrüßte mich mit den einfachen Worten: „Willkommen zu Hause.“

Das, was Ruth Graham erlebte, können Sie auch erleben. Viele Eltern warten sehnsüchtig auf ein Lebenszeichen ihrer Kinder. Ich bitte Sie: Tun Sie etwas! Rufen Sie an! Schreiben Sie einen Brief! Buchen Sie einen Flug, kaufen Sie eine Fahrkarte und glauben Sie daran, dass es auch für Sie ein „Willkommen zu Hause“ gibt.

Nicht nur Menschen, auch Gott wartet auf die Heimkehr seiner Geschöpfe. Er wartet auch auf Sie, hält Ausschau nach ihnen. Wie viele Jahre schon?

Für mich damals an meinem Ferienort bestand wahrscheinlich keine wirkliche Gefahr. Vielleicht fühlen auch Sie sich nicht direkt gefährdet, doch Gott sagt unmissverständlich, dass für jeden Menschen „in der Fremde“ Alarmstufe eins besteht. Es führen zwar viele Wege nach Rom, doch nur einer zu Gott. Jesus Christus sagt in Johannes 14,6: *„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“* Jesus Christus kann Sie sehr gut verstehen! Er kennt sich schließlich aus mit einem Leben fern der Heimat. Uns Menschen wegen verließ er seine herrliche Heimat, den Himmel, um für uns am Kreuz zu sterben und

uns damit mit Gott zu versöhnen. Es gibt nichts Beglückenderes für einen Menschen, als von Jesus nach Hause gebracht zu werden und in den Armen des himmlischen Vaters eine wirkliche Heimat zu finden.

Die letzte Möglichkeit

Als in den 1950er Jahren der letzte Heimkehrertransport aus der Sowjetunion mit ehemaligen deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen auf dem Wiener Hauptbahnhof einfuhr, schritt eine fast 90-jährige Frau von einem Wagen zum anderen. „Ist noch jemand da vom Ersten Weltkrieg?“ rief sie immer wieder. Im Ersten Weltkrieg war ihr Sohn in Russland vermisst worden. Nie hatte sie die Hoffnung aufgegeben, er käme zurück. Sie wartete, bis sie starb.

Ich möchte allen verzweifelten Eltern, die sich um ihre Kinder sorgen, Mut zusprechen: Geben Sie die Hoffnung nicht auf! Beten Sie, vertrauen Sie Gott! Er hat auch da noch Möglichkeiten, wo wir schon keine mehr sehen. Bitten Sie Gott, dass Ihr Kind auf den vielleicht letzten Zug nach Hause aufspringt. Und halten Sie Ihr Herz und Ihr Haus stets offen für die Rückkehr der Vermissten.

Eine ewige Heimat

Für jeden wiedergeborenen Christen wird es ein zweites „Nachhause-Kommen“ geben, nämlich dann, wenn wir hier für immer unsere Augen schließen. Jesus hat uns verheißen, dass er uns vorangegangen ist, um uns im Himmel eine Wohnung zu bereiten. Satan und der Tod haben für einen Christen keine Macht mehr. Helmut Thielicke sagte einmal: „Wir sterben in die lebendige Hand Gottes hinein.“ Wenn das kein Trost ist! Wir sind Kandidaten des Himmels und nie wird „Nachhause kommen“ schöner sein als dann.

Magdalene Ziegeler



Magdalene Ziegeler (Jg. 1947), Mitarbeit auf Freizeiten und in der Frauenarbeit.



Foto: © airportrait, istockphoto.com

Geben Sie die Hoffnung nicht auf! Beten Sie, vertrauen Sie Gott! Er hat auch da noch Möglichkeiten, wo wir schon keine mehr sehen. Bitten Sie Gott, dass Ihr Kind auf den vielleicht letzten Zug nach Hause aufspringt. Und halten Sie Ihr Herz und Ihr Haus stets offen für die Rückkehr der Vermissten.

:GLAUBEN

Gefährliche Herrlichkeit

Vom Wunder, dass wir Gott begegnen können, ohne zu sterben

Es ist für uns selbstverständlich, dass wir zu Gott kommen können. Immer wieder singen wir, dass Gott gegenwärtig ist, dass er unser Vater ist. Aber das ist alles andere als selbstverständlich. Wir können das am Beispiel von Mose sehen, der eine ganz besonders nahe Beziehung zu Gott hatte, wie kaum ein anderer Mensch. In 2. Mose 33,11 lesen wir: „Und der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet.“

Freund und fleißiger Mitarbeiter Gottes

Mose hatte viel für Gott gearbeitet. Er hat sich hingebungsvoll für sein Volk eingesetzt. Und immer wieder stand er als „Prell-

bock“ zwischen Gott und seinem Volk, das Gott häufig gar nicht gehorsam sein wollte.

Dann passierte die Sache mit dem „Goldenen Kalb“. Wieder setzt sich Mose für das ungehorsame Volk ein. Und Gott ist gnädig. Und dann „verhandelt“ Mose mit Gott. Er soll das Volk in das verheißene Land führen. Und Mose weiß ganz genau, dass das keine leichte Aufgabe sein wird. Seine Leute sind sehr stur, wollen immer ihren eigenen Kopf durchsetzen. Gott selber sagt über sein Volk: „du bist nämlich ein halsstarriges Volk“ (2. Mose 33,3). Und Mose hat Angst vor dieser Aufgabe, Angst davor, zerrieben zu werden zwischen seinen sturen Volksgenossen und dem heiligen Gott. Und er bittet Gott um besondere Weisheit für diese schwere Aufgabe: „Wenn ich Gunst gefunden habe, dann lass mich doch deine Wege erkennen“ (V. 13). Und Gott gewährt ihm diese Bitte. Aber das reicht Mose noch nicht. Er bittet weiter darum, dass Gott selber mit ihnen geht. Auch diese Bitte gewährt Gott: „Der HERR antwortete Mose: Auch diesen Wunsch, den du jetzt ausgesprochen hast, werde ich erfüllen; denn du hast

Gunst gefunden in meinen Augen, und ich kenne dich mit Namen“ (V.17). Was für eine Aussage von diesem großen Gott gegenüber Mose: „ich kenne dich mit Namen“. Das bedeutet doch: ich kenne dich, deine Situation, deine Nöte, deinen Stress ... Wäre das nicht großartig, so eine Beziehung zu Gott zu haben? Aber all das reicht Mose noch nicht. Er hat noch eine weitere Bitte:

„Er aber sagte: Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen! Er antwortete: Ich werde all meine Güte an deinem Angesicht vorbeiziehen lassen und den Namen Jahwe vor dir ausrufen: Ich werde gnädig sein, wem ich gnädig bin, und mich erbarmen, über wen ich mich erbarme. Dann sprach er: Du kannst es nicht ertragen, mein Angesicht zu sehen, denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben. Weiter sagte der HERR: Siehe, hier ist ein Platz bei mir, da sollst du dich auf den Felsen stellen. Und es wird geschehen, wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, dann werde ich dich in die Felsenhöhle stellen und meine Hand schützend über dich halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann werde ich meine Hand wegnehmen, und du

wirst mich von hinten sehen; aber mein Angesicht darf nicht gesehen werden.“ (2. Mose 33,18-23)

Gott ist gefährlich

Mose möchte Gottes Herrlichkeit sehen - die Größe Gottes, die Macht Gottes - vielleicht deshalb, damit er an seinen großen Problemen, vor denen er steht, nicht irre wird. Er möchte Gott sehen wie er ist - aber genau das gewährt ihm Gott nicht. Warum? Gott selber gibt die Antwort: „*kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben*“ (V. 20).

Gott ist heilig und wir Menschen sind sündig - und alles, was sündig ist, muss in der Gegenwart Gottes vergehen - wird vernichtet. Nicht nur weil Gott zornig über Sünde ist - es hat mit dem Wesen Gottes zu tun - und mit unserem Wesen. Und der Tatsache, dass Sünde unser Wesen entstellt hat, ja Teil von uns geworden ist. Sünde kann in der Gegenwart Gottes nicht bestehen - sie verdampft wie Wasser auf einer heißen Herdplatte. Und deshalb ist die Begegnung mit Gott häufig mit Erschrecken verbunden. Sogar - oder besonders bei den Frommen. So sagt der Prophet Jesaja, als ihm die Gegenwart Gottes bewusst wird: „*Wehe mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann mit unreinen Lippen bin ich, und mitten in einem Volk mit unreinen Lippen wohne ich. Denn meine Augen haben den König, den HERRN der Heerschaaren, gesehen*“ (Jesaja 6,5).

Im Neuen Testament finden wir ähnliche Aussagen, z.B. in Hebräer 10,31: „*Denn wir kennen den, der gesagt hat: ‚Mein ist die Rache, ich will vergelten‘; und wiederum: ‚Der Herr wird sein Volk richten.‘ Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!*“

Gott verbirgt sich

Deshalb ist Gott verborgen - weil seine Heiligkeit - und seine Herrlichkeit - uns als sündige Menschen zerstören würde. Genau das muss Gott Mose sagen: „*Du kannst es nicht ertragen, mein Angesicht zu sehen, denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben.*“ Und dann schafft Gott eine Lösung. „*Ich (werde) dich in die Felsenhöhle stellen und meine Hand schützend über dich halten, bis*

ich vorübergegangen bin.“ Gott muss Mose vor seiner Herrlichkeit schützen, damit diese Herrlichkeit ihn nicht zerstört. Man kann nicht einfach so Gott begegnen! Es ist gefährlich, sich Gott zu nahen! Die Herrlichkeit Gottes ist für sündige Menschen tödlich.

Wir haben seine Herrlichkeit gesehen

Und wir? Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, so heißt es in einer bekannten Passage im Johannesevangelium - und: wir leben noch!

„*Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. ... Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade. Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht.*“ (1,14-18)

Durch Jesus können wir Gott begegnen und müssen nicht sterben. Das Wort wurde Fleisch - in Jesus wurde Gott Mensch und wohnte unter uns. Das griechische Wort für „wohnte“ (*skenoo*) kann auch mit „zeltete“ übersetzt werden. Und damit erinnert Johannes an das Zelt in der Wüste - die Stiftshütte - in der Gott seine Gegenwart

verheißen hatte. Im Zusammenhang mit der Stiftshütte ist häufig die Rede von der Herrlichkeit der Gegenwart Gottes (z.B. 2. Mose 40,34).

In Jesus können wir Gottes Herrlichkeit sehen - und müssen nicht sterben. Jesus sagt: „*Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen*“ (Johannes 14,9, vgl. 12,45). Dahinter steckt eine ganz wichtige Botschaft: Sündige Menschen - d.h. alle Menschen, denn keiner ist ohne Sünde - können Gott nur begegnen durch Jesus Christus. Er ist - und bleibt - der einzige Weg zu

Gott! Dies ist eine wichtige Aussage in Zeiten des interreligiösen Dialogs. Und es ist gut, wenn wir mit Menschen anderer Religionen im Gespräch sind. Aber trotzdem werden wir bei der Aussage bleiben: nur in Jesus können wir Gott nahen. Jesus ist der einzige Weg zu Gott. Wer Gott sehen will, muss Jesus anschauen.

Gefährlicher Absolutheitsanspruch?

Aber sind solche absoluten Aussagen nicht gefährlich? Der deutsche Philosoph Kurt Hübner* behauptet, dass es bei Religionen grundsätzlich nicht um Relatives gehen kann: „Beraubt man Religion des Absoluten, so hat sie in Wahrheit aufgehört zu existieren“, so der Kieler Philosoph. Er geht sogar noch weiter, indem er behauptet, dass dies die Grundlage für echte Toleranz sei: „Religiöse Toleranz ... ist nur aus der Sicht einer bestimmten, absolut geglaubten Religion möglich.“

Dagegen sei die vom religiösen Relativismus geforderte Toleranz ein Widerspruch in sich selber. Denn dann würde allen Religionen ihre absolute Substanz entzogen, und damit seien sie alle aufgehoben.

Dass dies nicht in Gewalt und Terror münden muss, wie atheistische Religionskritiker häufig behaupten, ist - zumindest für den christlichen Glauben - durch das Liebesgebot gegeben. Deshalb ist „christliche Toleranz gegenüber den

anderen Weltreligionen möglich, ohne den Anspruch des Christentums auf absolute Geltung aufzugeben: dass es an seiner Priorität festhalten und doch in Frieden mit ihnen leben kann.“

Das Problem ist nicht der Absolutheitsanspruch, sondern die Art und Weise, wie er vertreten wird. Und hier hat uns Jesus Christus „die Hände gebunden“ - durch das Liebesgebot (das ja bis zur Feindesliebe ausgeweitet wird) und deutliche Aussagen zum Thema Gewalt. So sagt er in dem Gespräch mit Pilatus: „*Mein Reich ist*

Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Johannes 1,14

:GLAUBEN

Gefährliche Herrlichkeit

nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht überliefert würde, jetzt aber ist mein Reich nicht von hier“ (Johannes 18,36). Für die Ausbreitung des Reiches Gottes ist Gewalt niemals eine Option. Wo dies trotzdem geschah - wie z.B. bei den Kreuzzügen - widerspricht das den eindeutigen Aussagen Jesu und ist Schuld und Sünde. Trotzdem bleiben wir bei der Aussage, dass Jesus der einzige Weg zu Gott ist. Das hat er selber gesagt - und damit steht und fällt der christliche Glaube. Doch kommen wir zurück zu der Frage, wie man Gott begegnen kann. Sowohl das Alte, wie auch das Neue Testament sind hier einig: man kann nicht einfach so Gott begegnen. Johannes schreibt (1,18a): „Niemand hat Gott jemals gesehen.“ Aus gutem Grund: „kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben“ (1. Mose 33,20). Auch Johannes bekräftigt diese Tatsache, aber dann fährt er fort: „der eingeborene Sohn ... der hat ihn kundgemacht“. Nur in Jesus können wir Gott begegnen!

Zwei Eigenschaften der Herrlichkeit: Gnade und Wahrheit

Johannes beschreibt die Herrlichkeit Gottes, die in Christus sichtbar wurde, mit zwei Eigenschaften: „eine Herrlichkeit ... voller Gnade und Wahrheit“ (V. 14b). Gnade und Wahrheit - diese beiden Eigenschaften beschreiben, wie Jesus war. Wir Menschen neigen dazu uns auf eine Seite zu schlagen: Gnade oder Wahrheit. Aber Jesus verkörperte beides: Gnade und Wahrheit. Weil wir beides brauchen!

Wenn Jesus mit Menschen sprach - z.B. mit der Frau, die man beim Ehebruch ertappt hatte und die man steinigen wollte - begnadigte er sie als der Sohn Gottes (ein Vorrecht, was nur Gott zusteht). Aber das war nicht alles. So sagte er zu ihr: „Ich verurteile dich nicht. Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Johannes 8,10-11). Er sagt ihr sehr wohl seine Gnade zu, aber er spricht auch die nötige Wahrheit aus, damit ihr Leben eine andere Richtung bekommt, damit die zerstörerische Macht der Sünde gebrochen wird. Gott hat sich ja nicht verändert gegenüber der Zeit, in der Mose lebte. Er ist nach wie vor der heilige Gott, in dessen Gegenwart alles, was sündig ist, vergehen muss. Und darum geht es ja auch in einem Leben als Christ: dass das Gute, das Gott mit unserem Leben vorhat, sich durchsetzt - und nicht die Sünde, die unser Leben zerstören wird. Deshalb nennt Jesus immer wieder Sünde beim Namen, damit ihre Macht gebrochen wird und das Gute sich durchsetzt. Deshalb geht es bei Jesus immer um beides: Gnade und Wahrheit.

Warum Wahrheit wichtig ist

Und wir brauchen beides: dass er uns die Wahrheit über uns und unser Leben sagt. Dies ist einer der großen Unterschiede des christlichen Glaubens zu den anderen Religionen: die Deutlichkeit, mit der über Schuld und Sünde geredet wird. Im Gegensatz zum

Judentum - und auch zum Islam - ist Sünde nicht nur ein Fehler, eine Tat, die der Mensch bereuen muss, oder mangelnde Erkenntnis (wie bei den östlichen Religionen). Es ist mehr. Augustinus hat deshalb die Sünde als „Erbsünde“ bezeichnet, weil sie die ganze menschliche Existenz korrumpiert. Deshalb ist der Mensch nach christlichem Verständnis erlösungsbedürftig. Im Judentum und Islam dagegen braucht der Mensch keine Erlösung, sondern nur Barmherzigkeit. Deshalb müssen wir über Sünde reden, weil es Jesus getan hat. Weil Gnade und Erlösung ohne Sünde keinen Sinn macht.

Ich habe in der letzten Zeit häufig die Aussage gehört, dass wir doch barmherzig sein sollen und nicht ständig über die Sünde reden sollen. Und natürlich: es gibt ein falsch überzogenes Reden über die Sünde. Aber der Trend heute ist eher, dass man Sünde verharmlost oder entschuldigt. Aber machen wir uns das ganz klar: Wer Sünde verharmlost, verhindert Gnade!

Bonhoeffer hat einmal gesagt, dass es nichts Unbarmherzigeres gibt, als den Bruder in seiner Sünde zu lassen. Nein - Sünde muss angesprochen werden, damit Gnade wirksam werden kann. Ohne Sünde macht Gnade keinen Sinn. Wir brauchen beides: Gnade und Wahrheit.

Gnade ist reichlich vorhanden

Johannes schreibt in Vers 16: „denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade“. Gott schenkt uns in Christus nicht nur ein bisschen Gnade, sondern Gnade um Gnade. Paulus spricht dann später davon, dass die Gnade im Überfluss vorhanden ist (Römer 5,20). Dass wir in Jesus Erlösung durch sein Blut haben „nach dem Reichtum seiner Gnade, die er uns reichlich gegeben hat“ (Epheser 1,7-8). Alle diese überzogenen Formulierungen wollen eins deutlich machen: Es gibt immer mehr Gnade als Sünde. Weil die Erlösung, die Jesus für uns durch seinen Tod am Kreuz von Golgatha erwirkt hat, größer ist als alle Schuld, die wir getan haben, die wir tun und die wir tun werden!

Im Hebräerbrief heißt es, dass Jesus für uns „eine ewige Erlösung erfunden“ hat (9,12) - sie gilt für alle Zeiten, sie muss nicht wiederholt werden. Sie hat deshalb diese Qualität, weil am Kreuz nicht nur ein Mensch - ein Märtyrer - starb, sondern der Sohn Gottes selber. Ohne eigene Schuld nahm er die Schuld der ganzen Welt auf sich, die Schuld eines jeden Menschen, der dieses Opfer anerkennt und Jesus glaubt.

Weil Gott Mose schützen wollte, musste er ihm seine Bitte verwehren, seine Herrlichkeit zu sehen. Aber in Jesus können wir Gottes Herrlichkeit sehen - und müssen nicht sterben - weil er für unsere Sünde gestorben ist.

Ralf Kaemper

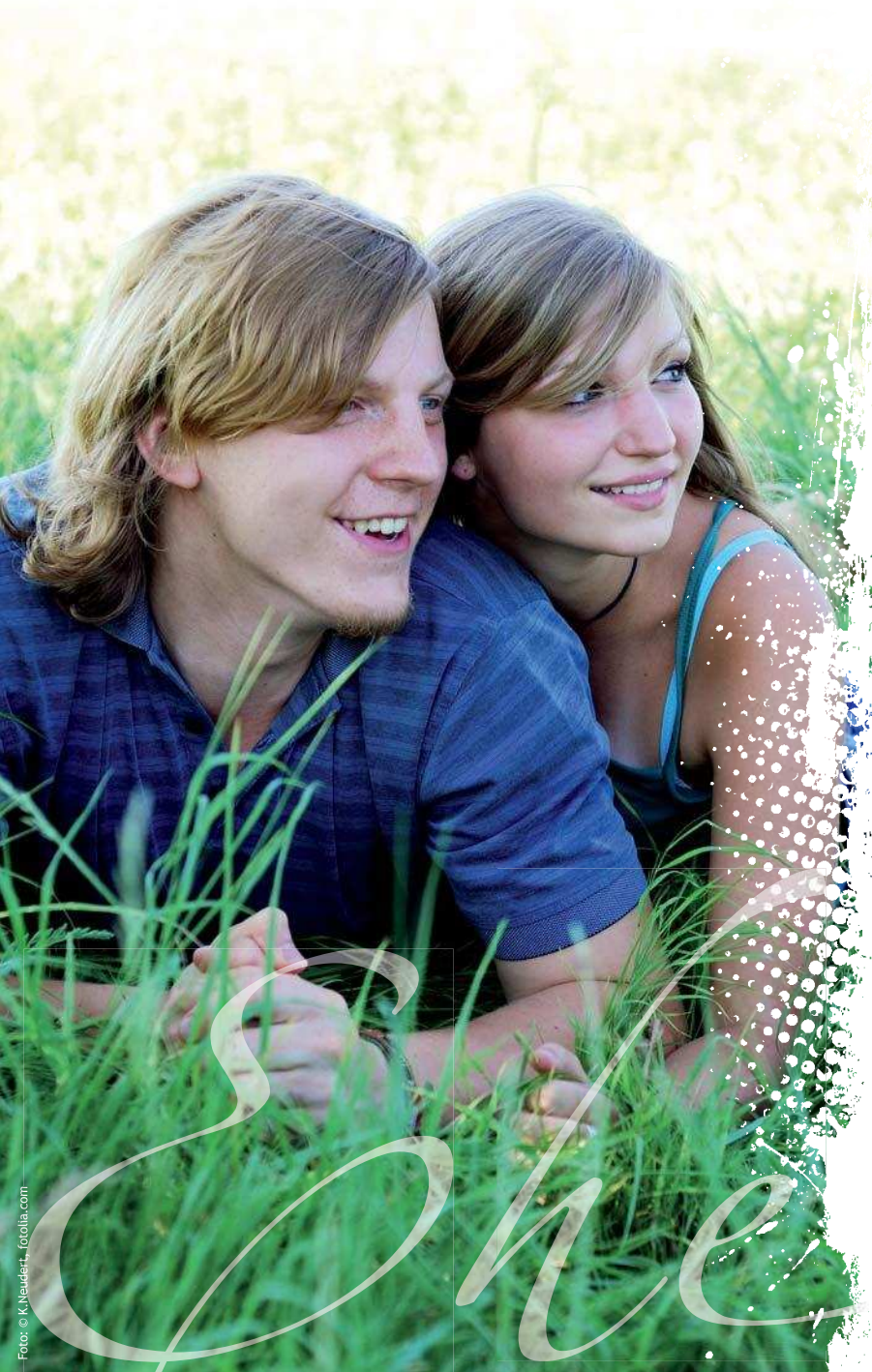


* Kurt Hübner, Das Christentum im Wettstreit der Weltreligionen, 2003 Mohr Siebeck

Junge Paare brauchen Begleitung

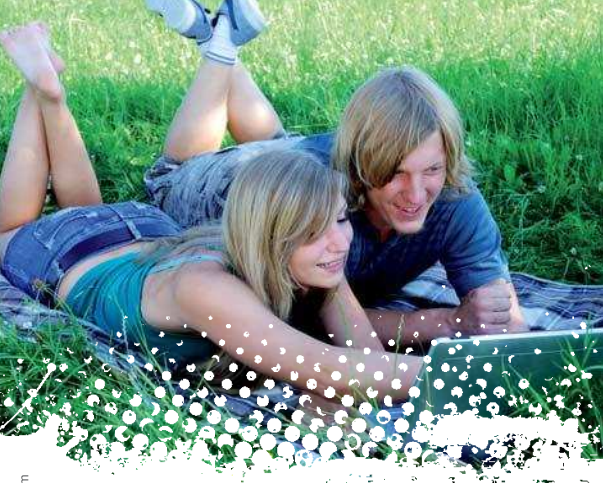
Ehe lernen - weil gute Ehepaare nicht vom Himmel fallen

Chancen christlicher Jugendarbeit
- dritter und letzter Teil



Es ist wieder geschehen: Unfasslich! Genial! Einmalig - seit Jahrtausenden immer wieder, wenn ein Mann erwacht und die Prinzessin seiner Träume entdeckt, um mit dem alten Adam auszurufen: „Wow - das ist die, die ich gesucht habe. Sie passt zu mir. Sie ist mein Schatz“ („Männin“ sagte Adam). Was die „Männin“ Eva sagte, wissen wir nicht. Was die heutigen Schatzi's sagen, was aus ihren funkelnd glücklichen Augen schaut, spricht Bände. Es ist und bleibt ein göttliches Wunder, wenn zwei Menschen so füreinander Feuer fangen. Einmalig. Jedes mal neu.

Es ist großartig, wenn sich Menschen in ihrem unmittelbaren Umfeld einfach mitfreuen können - und dies auch zum Ausdruck bringen. Dies bewusst wahrzunehmen und der Freude Ausdruck verleihen wird die beiden ermutigen in einer Zeit, in der sie voller Unsicherheit und Fragen sind. Nicht selten sind diese Fragen und Zweifel ja auch im Umfeld vorhanden. Keiner weiß, wie lange Adam die rosarote Brille verliebter Begeisterung auf der Nase hatte. Jedoch: Der biblische Zusammenhang macht deutlich, dass unmittelbar im nächsten Vers Verantwortung beginnt (1. Mose 2,23-24). Freundschaft und Liebe nur mal so - auf Zeit oder Probe - hat es noch nie gegeben. Gut, wenn diese Werte lange vor der eigentlichen „Paarungszeit“ vermittelt wurden und jetzt nicht schnell als das große ABER nach-serviert werden müssen.



:LEBEN Ehe lernen

Fahrschule ist eine Selbstverständlichkeit für jeden, der ein Kraftfahrzeug führen will: Grundkenntnisse erwerben, um unfallfrei ans Ziel zu gelangen. Lernen für das Leben zu zweit ist eine unerlässliche Investition, damit Wünsche und Träume nicht nur an der Realität zerschellen. Ehe ist viel riskanter als Auto fahren. Jede zweite Ehe in Deutschland endet mit Totalschaden. Trotzdem ist ein „Eheführerschein“ bisher noch ein Fremdwort. Meist gibt es wenig Verständnis für das Anliegen, Ehe zu lernen.

Prof. Dr. Guy Bodenmann, Koordinator des Instituts für Familienforschung und -beratung der Universität Freiburg sagt: „Die Tatsache, dass die Ehe und feste Partnerschaft nach wie vor zu den wichtigsten Grundwerten gehören und die meisten Menschen eine lebenslange glückliche Paarbeziehung anstreben, zeigt, dass die Ehe als Lebensform nicht ausgedient hat.“

Und er fordert für diese Lebensform angemessene Prävention: „Paare brauchen vielmehr Hilfestellungen, um dieses Ziel zu erreichen. Dabei kommt der Prävention bei Paaren eine besonders wichtige Rolle zu. Basierend auf den aktuellen Forschungsergebnissen geht es dabei vor allem um die Förderung von Kompetenzen, um den Alltag angemessener bewältigen zu können, da sich in Längsschnittstudien zur Vorhersage von Scheidung Kompetenzen als beste Prädiktoren erwiesen haben.“

(Quelle: www.familienhandbuch.de)

Aufgabe der Jugendarbeit ist es nicht, Ehevorbereitungsseminare durchzuführen. Kluge Mitarbeiter werden jungen Paaren eine Sicht dafür vermitteln, wie sie in ihre künftige Ehe gut investieren können, indem sie miteinander lernen. Dabei geht es darum, sich selbst und den Partner besser zu kennen und zu verstehen, Strategien zu entdecken, wie man eine stabile Partnerschaft aufbaut, eine gute Kommunikation entwickelt und mit Konflikten umgeht. Und vieles mehr.

Hier einige konkrete Lern-Angebote:

- Das Seminar für Verliebte und Verlobte will befreundeten und verlobten Paaren helfen, sich der Entscheidung füreinander zu vergewissern und erste Spielregeln für das Miteinander leben kennen zu lernen.
- Das PREPARE Partnerschafts-Testinstrumentarium betrachtet verschie-

dene Bereiche einer Paarbeziehung. Es hilft, die Gemeinsamkeiten der beiden als Stärken zu entdecken, um diese weiter auszubauen und macht bewusst, in welchen Bereichen großer Unterschiedlichkeit besonders in die Beziehung investiert werden sollte. (Weitere Informationen über www.prepare-enrich.de)

- Das Seminar zum Ehestart will Paaren mit festem Hochzeitstermin und in den ersten Ehejahren helfen, gute Weichen für ihr Miteinander zu stellen. Die Erfahrung zeigt, dass Paare mit den ersten Monaten Ehe-Erfahrung sehr bewusste Hörer sind. Manchmal bringen sie zum Ausdruck, dass es gut gewesen wäre, wenn sie das eine oder andere schon vor der Hochzeit (snacht) gewusst und bedacht hätten.
- Der EBK - Ehe Beziehungskurs bietet Rahmen und inhaltlichen Input für eine 1:1 Begleitung durch ein Ehepaar, das schon einige Jahre erfolgreich gemeistert hat und jungen Paaren auf dem Weg in die Ehe Hilfe sein will. Das junge Paar arbeitet die Kapitel zu Hause durch und im gemeinsamen Treffen werden die Schwerpunkte und Fragen bedacht. Information und Schulung über www.gute-beziehungen.de

Für die Ehe lernen - das ermöglichen

Zum Lernen motivieren und geeignete Angebote zu vermitteln reicht nicht aus, wenn das finanzielle Budget des jungen Paares die Kosten für ein Wochenendseminar oder einen Partnerschaftstest mit 3 Beratungsgesprächen nur schwer zulässt.

Jugendmitarbeiter könnten hier ihre Gemeindeleitung für eine lohnende Investition in die künftige Partnerschaftsbeziehung von Ehepaaren und Familien gewinnen. Gutscheine mit anteiliger Kostenübernahme werden helfen, diese wichtige Beziehungsinvestition zu ermöglichen. Ebenso kann es sinnvoll sein, das junge Paar herauszufordern, neben der wichtigen und oft sehr kostspieligen Hochzeitsvorbereitung auch in den Aufbau der Beziehung Zeit und Geld zu investieren. Schließlich stehen diese Kosten in keinem Vergleich zu Aufwand, Schmerzen und Kosten einer Scheidung. Es gibt Gemeindeleitungen, denen gute Paarbeziehungen

Paare willkommen - im Jugendkreis

Befreundete und verliebte Paare im Jugendkreis sind in verschiedener Weise eine wertvolle Bereicherung:

Das Paar selbst erlebt ein Umfeld, das ihnen hilft, einander besser kennenzulernen, ohne sich nur mit sich selber zu beschäftigen: im Gespräch mit anderen, im Dienst für Menschen, im Übernehmen von Aufgaben und Verantwortung. Besonders in der Mitarbeit können wichtige Charaktereigenschaften erkannt und entfaltet werden: den anderen für eine Aufgabe freizugeben, ihn zu unterstützen, ihn liebevoll zu kritisieren, auch gemeinsame Aufgaben zu finden, Gaben zu entdecken und zu entfalten, über geistliche Themen ins Gespräch zu kommen, unterschiedliche Sichten kennenzulernen, miteinander Bibel zu lesen und zu beten und um Anliegen zu ringen. Gute Jugendmitarbeiter werden sie ermutigen, dies in der Gruppe zu erleben. Jugendmitarbeiter können auch auf kritische Beobachtungen hinweisen. Das wird die beiden unterstützen, ihr Miteinander positiv zu gestalten. Gute Spielregeln werden ihnen und all den anderen helfen, das Miteinander bereichernd zu erleben. Diese Spielregeln könnten so lauten: Nähe Ja - Zärtlichkeiten und Schmusen bitte nicht in der Gemeinschaft. (Innige Zärtlichkeiten und Küsse können für die anderen ohne Partner zu einer unnötigen Belastung werden: Hier wird ihnen fast hautnah vorgeführt, wonach sie sich zutiefst sehnen.) Ganz positiv stellt solch ein verliebtes Paar klar: Liebe und Partnerschaft gehören auch hierher. So kann Freundschaft und Beziehung beginnen und gelebt werden.

Für die Ehe lernen - dazu motivieren

Ehe erlernen ist notwendig - weil gute Ehepaare nicht vom Himmel fallen.

und stabile Ehen so wichtig sind, dass sie den Besuch eines Seminars zum Ehestart und auch den PREPARE-Test zur Voraussetzung machen, wenn ein Paar in der Gemeinde getraut werden will. Sie haben etwas verstanden von der Notwendigkeit und Möglichkeit durch geeignete Prävention den Aufbau einer stabilen Partnerschaft zu unterstützen und Konzeptionen für die Überwindung von Krisen mitzugeben.

Ehebegleitung anregen und vermitteln

Die Aktion „treue.liebe“ (www.treue-liebe.net) schlägt einen einfachen aber sehr wirkungsvollen Weg vor mit der Aktion: „Offene Wohnzimmer!“. „Neugier trifft Lebenserfahrung. Wir laden junge Paare ein, ‚ganz normalen‘ erfahrenen Paaren die eigenen Fragen zu stellen, von ihrer Lebenserfahrung zu profitieren. Das müssen keine Pastoren oder Familientherapeuten sein. Oft sind es Menschen in einer ganz gewöhnlichen Lebenssituation, die am besten weiterhelfen können. Und umgekehrt: Paare mit einem Jahrzehnt oder mehr Ehe-Erfahrung können junge Paare in ihrem Umfeld zum Gespräch einladen, ihr Wohnzimmer für die Fragen der nachfolgenden Generation zu öffnen.“

Im Zusammenhang mit der Hochzeitsvorbereitung könnten solche Paten-Ehepaare gefunden und vermittelt werden. Ein solches Paar bei der Hochzeit für diese Aufgabe zu segnen, wird sie bestärken und die Verbindlichkeit erhöhen. Das In-Anspruch-Nehmen von Begleitung ist nicht ein Zeichen von Schwäche, sondern die starke Entscheidung zu wechselseitiger Offenheit.

Ehe lernen: Langfristige Vorsorge anstatt Krisenbegrenzung

Gemeindeleitungen können nachhaltig in stabile Ehebeziehungen investieren, indem sie die Weiterbildung von Paaren unterstützen, die junge Paare begleiten und bei der Ehevorbereitung schulen wollen.

Im Sinne des oben Geschriebenen ist es ebenso wichtig, dass ehrenamtliche Jugendmitarbeiter und

besonders vollzeitlich arbeitende Jugendreferenten geschult werden, um in der Jugendarbeit im Bereich Persönlichkeitsbildung auf indirektem Wege zu einer tragfähigen Grundlage für die Ehe beizutragen.

Zum Schluss

Liebe, Treue und Partnerschaft stehen hoch im Kurs bei Teens und Twens in unserem Land. Junge Menschen sehnen sich nach gelingender Partnerschaft und harmonischer Familie. Die Medien schaffen gemeinsam mit diesen Wünschen eine überhöhte unrealistische Erwartung vom Eheglück.

Andererseits schafft jedoch das Erleben vom Nicht-Gelingen von Ehe-Beziehungen ein tiefes Misstrauen und Zurückschrecken vor jeder wirklichen Verbindlichkeit. Man will sich das Scheitern ersparen. Immer weniger Menschen sind überzeugt, dass Ehe der geeignete und förderliche Rahmen für eine dauerhafte Liebesbeziehung sein kann.

Christliche Jugendarbeit kann für junge Menschen eine Grundlage guter Erwartungen legen und wichtige Bausteine notwendiger Werte und Kompetenzen vermitteln. Diese werden für beginnende Partnerschaften wertvolles Handwerkszeug sein, um eine solide und starke Beziehung aufzubauen und ihr in der Ehe den gottgegebenen Rahmen zu geben.

Die Vermittlung von einem Seminar zum Ehestart und einem Paten-Ehepaar werden diese unendlich wertvolle Vorarbeit ergänzen.

Wenn so - ganz nebenbei - wirklich biblische Werte zu Ehe und dem Miteinander von Menschen vermittelt werden, kann neues Vertrauen wachsen zu dem Gott der Bibel, der sich Ehe ausgedacht hat. Und: Diese Idee war - und ist - einfach genial.

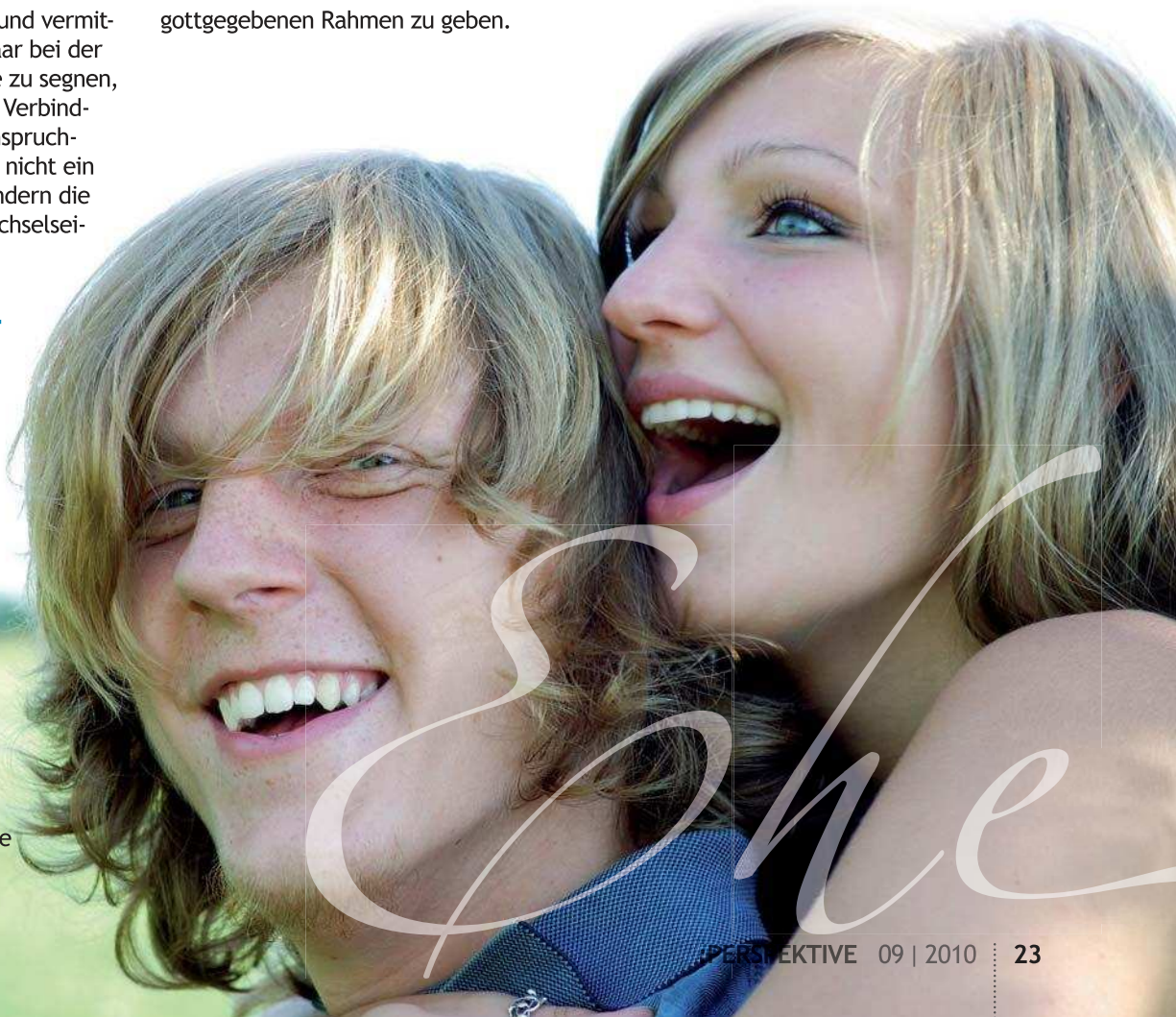
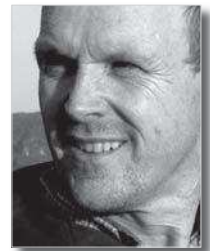
Jugendarbeit kann und soll dabei nicht die Verantwortung übernehmen für Höhenflug, Notlandung, Langstreckenerfolg, oder Absturz einer Paarbeziehung. Sie kann Persönlichkeiten prägen helfen, die ein mutiges, zuversichtliches und lebenslanges JA zum geliebten Nächsten sagen und mit Gottes gnädiger Hilfe durchhalten. Damit geben sie das Feuer der Begeisterung über den guten Gott und seine lebensfördernden Ordnungen an die nächste Generation weiter.

Rainer Müller

Rainer Müller lebt in Dresden. Zusammen mit seiner Frau Annegret bietet er u.a. Seminare zum Ehestart an - damit Ehe besser gelingt.

Weitere Infos unter:
www.EHStart.com

:P





Diakonie ist kein Selbstzweck

Warum das Evangelium unbedingt dazugehört

In meiner persönlichen Geschichte verbindet mich sehr viel mit der Diakonie. Meine Eltern leiteten von 1964-1976 das Christliche Altenheim „Elim“ in Crivitz, Nähe Schwerin. Da wir unmittelbar auf dem Grundstück wohnten und eine enge Gemeinschaft mit den älteren Geschwistern pflegten, verlebte ich meine Jugendjahre (14-26) in einem Altersheim.

Diese Zeit und besonders die Gemeinschaft mit unseren „Altchen“ - so nannten wir sie sehr liebevoll - hat mich auch für mein ganzes Leben geprägt. In dieser Zeit absolvierte ich mein Landwirtschaftsstudium, um für einen eventuellen Ruf nach Schmalkalden in die Christliche Pflegeanstalt vorbereitet zu sein. Im Jahr 1975 kam dann dieser Ruf nach Schmalkalden auf den Röthof. Nun zogen wir als junge Familie nach Schmalkalden, um den Landwirtschaftsbereich der Christlichen Pflegeanstalt zu übernehmen. Auf diesem Hof lebten und arbeiteten 13 behinderte Männer und Frauen. Die Landwirtschaft diente als Arbeitstherapie für die geistig behinderten Menschen. Diese Arbeit durfte ich

19 Jahre tun. Hier kam eine weitere Prägung für mein und unser Leben als Familie hinzu. Von den vielen wichtigen Aspekten möchte ich hier nur drei herausstellen:

- Bei geistig behinderten Menschen lernt man ganz neu für scheinbare Selbstverständlichkeiten dankbar zu sein.
- Man lernt, dass es Menschen gibt, die zur Bewältigung ihres Lebens auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen sind. Hier geht es nicht nur um materielle Hilfe, sondern auch um ganz normale Lebensbewältigung, wie z.B. sich sinnvoll zu beschäftigen.
- Nicht nur den behinderten Menschen wird geholfen, sondern auch als Helfer profitiert man ganz enorm von diesem Dienst.

Um das Jahr 1970 wurden wir in Crivitz mit Menschen mit Alkoholproblemen konfrontiert. Da begannen ich, und später auch meine Frau, ehrenamtlich Menschen mit Alkoholproblemen mit Gottes Hilfe beizustehen. Somit sind wir seit rund 40 Jahren mit

dieser Problematik vertraut. Grundsätzlich muss man sagen, dass es allein unser Glaube war, der uns bewegt hat, diesen verschiedenen Menschen in ihren Nöten beizustehen.

Wertfreie Diakonie?

Wenn ich die Entwicklung diakonischer Einrichtungen in unserem Land beobachte, habe ich große Sorge. Natürlich ist es gut, wenn der Staat uns hilft, die Arbeit zu finanzieren. Aber es wird für uns schwierig, wenn dadurch auch unsere inhaltliche Arbeit eingeschränkt wird. Mir sagte ein staatlicher Vertreter nach der Wende einmal: „Ich werde dafür sorgen, dass in diesem Haus eine wertfreie Arbeit durchgeführt wird.“ Es ging darum, dass die betreuten Personen möglichst nicht mit den christlichen Werten konfrontiert werden sollten.

In Matthäus 5,16 sagt Jesus jedoch: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.“ Dies macht deutlich, dass das Licht, das

wir in der Welt sein sollen, unsere guten Werke sind. Dies haben wir in Schmalkalden auch erlebt. Unsere Einrichtung mit den geistig behinderten Menschen war ein Zeugnis in unserer Stadt, zu dem man aufgeschaut hat. Und es bot auch manch guten Anlass für ein zeugnishaftes Gespräch in der Bevölkerung.

Diese guten Werke sind Taten, die aus der Liebe Jesu heraus getan werden. Denn es muss die Liebe Jesu sein, die uns drängt, anderen zu helfen.

Dienen oder verdienen?

Oft sind heute diakonische Werke nur noch Arbeitgeber, wie andere Betriebe auch. Da wird nicht mehr zuerst der Wert auf die Motivation des Mitarbeiters gelegt, sondern nur noch auf seine richtige Qualifikation.

In der Christlichen Pflegeanstalt in Schmalkalden wurden die Mitarbeiter zu meiner Zeit eingestellt, wenn sie eine gute Empfehlung ihrer Gemeinde mitbrachten. Ich persönlich habe bei meinen Einstellungsgesprächen auch sehr großen Wert auf ihre persönliche Berufung von Gott her gelegt. Natürlich wurden unsere Mitarbeiter auch ausgebildet und qualifiziert.

Damals haben wir auch alle einen größeren finanziellen Verlust in Kauf genommen, wenn wir unseren Dienst in einer diakonischen Einrichtung begonnen haben. Eine Mitarbeiterin sagte mir einmal nach der Wende: „Früher haben wir gedient, heute wird verdient.“

Ein früherer Gesundheitsminister in der DDR hat einmal sinngemäß Folgendes gesagt: „Wir überlassen die Arbeit an den Behinderten der Kirche nicht, weil wir es als Staat finanziell oder fachlich nicht besser tun könnten, sondern weil wir die Mitarbeiter mit einer solchen Motivation nicht haben.“

Dies macht deutlich, dass auch unsere Politiker damals die Motivation der Christen erkannt und geschätzt haben.

Die richtige Motivation

Wie kommen wir zu dieser Motivation? Paulus schreibt in seinem 2. Brief an Timotheus: „*Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich*

zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes richtig sei, für jedes gute Werk ausgerüstet“ (3,16f.).

So wie das Wort Gottes die Grundlage für unser ganzes Glaubensleben ist, so ist es auch die Basis für unser diakonisches Handeln. Deshalb ist es ganz wichtig, dass alle Mitarbeiter bei unseren diakonisch-missionarischen Aktivitäten die richtige Motivation und Qualifikation der Liebe Jesu besitzen. Unsere Motivation bestimmt auch das Ziel unserer Arbeit. Das Ziel aller diakonischen Arbeit muss es sein, Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Jesus sagte am Ende von Matthäus 5,16: „*Damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der in den Himmeln ist, verherrlichen.*“

Natürlich sollten wir die Menschen, denen wir helfen, nicht als „Missionsobjekte“ betrachten, aber sie sollen auf jeden Fall das Angebot der Liebe Jesu von uns erhalten, denn dies ist das Kostbarste und Größte, was wir anderen geben können.

Missionarische Diakonie

Was heute in Deutschland „Diakonisches Werk“ heißt, hieß früher einmal „Innere Mission“. Der Name allein machte das Ziel deutlich. Johann Hinrich Wichern (einer der Begründer der inneren Mission) sagte einmal sinngemäß: „Wenn Diakonie nicht mehr das Ziel der Mission verfolgt, dann ist sie nur noch reine Sozialarbeit.“ Und dies erleben wir heute an vielen Stellen. Da wird Diakonie zum reinen Selbstzweck. Dies darf bei den diakonischen Aktivitäten unserer Gemeinden nicht passieren. Bei all unseren Bemühungen dürfen wir das große Ziel, Menschen das Heil in Jesus Christus anzubieten, nie aus dem Blick verlieren. Mit dieser Ausrichtung haben besonders die Mitarbeiter der AGAS (Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren) in der DDR ihren Dienst getan. Und sie tun ihn auch heute noch mit der gleichen Motivation.

Ein Bibelschullehrer in Falkenberg (ehemalige DDR) hat einmal zu einem Mitarbeiter der AGAS (heute dem Blauen Kreuz angeschlossen) gesagt: „Ihr seid die missionarischste Bewegung in der DDR, bei der die meisten

Menschen zum Glauben kommen.“ Den Mitarbeitern geht es in erster Linie darum, dass Menschen zum Glauben finden. Das Freiwerden vom Alkohol ist bei vielen dieser Menschen eine Folge der Lebensübergabe an Jesus Christus. In Johannes 8,36 heißt es sehr deutlich: „*Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.*“ Dies Wort gilt ganz besonders für Abhängigkeiten, in die Menschen hinein geraten können. Und diese Freiheit von der Sucht ist die qualitativ beste Freiheit. Dazu gehört dann natürlich unbedingt eine Begleitung auf dem Weg der Nachfolge Jesu und der Freiheit vom Suchtmittel.

Das Größte, was wir Menschen geben können

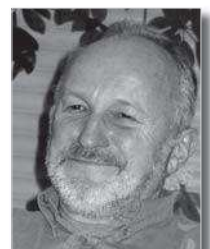
Natürlich gibt es - wie bei anderen missionarischen Bemühungen auch - bei diakonischen Aktivitäten keine Garantie dafür, dass alle Menschen zum Glauben an Jesus kommen. Gerade deshalb lautet auch hier unser Auftrag, wir müssen allen Menschen, die in irgendeiner Not sind, Hilfe anbieten.

Ich möchte mit einem Appell schließen: Achten wir bei allen unseren guten Werken auf das Ziel, Menschen zu Jesus zu bringen, damit sie gerettet werden und ewiges Leben bekommen, nicht nur ein leichteres irdisches Leben führen können. Dies ist das Größte, was wir Menschen geben können. Der Gießener Unternehmer Ulrich Weyel äußerte im Mai in idea: „Der missionarische Aspekt darf nicht von den karitativen Aktivitäten abgekoppelt werden. Andernfalls verliert die Diakonie ihr Profil.“

Diakonie hat keinen Zweck in sich, sondern ist dem missionarischen Auftrag untergeordnet. Das Evangelium dürfen wir nicht vorenthalten. Denn es ist das Beste, was wir den Menschen geben können.

Joachim Deschner

Joachim Deschner ist teilszeitlicher Mitarbeiter der Gemeinde Schweinfurt und Leiter der Familienarbeit „Hoffnung für Familien e.V.“



:GLAUBEN

Unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich

Wie sieht das göttliche Erbe aus?



„... zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbteil, das in den Himmeln aufbewahrt ist für euch.“ 1. Petrus 1,4

Die ätzende Wirkung des Unglaubens unserer Tage hat die Hoffnung der Christen auf den Himmel so sehr zunichte gemacht, dass nur noch ganz wenig Freude und Erwartung auf das ewige Erbteil gerichtet sind, das Gott uns verheißen hat.

Ich meine, es sollte uns erschrecken, wenn wir daran denken, dass nur noch wenige Menschen überhaupt an den Himmel glauben. Natürlich singt hier und da noch ein Folkloresänger zur Gitarre ein Lied vom Himmel; aber intelligente Menschen wenden sich doch von einem solchen Himmel ab. Die meisten denken gar nicht an den Himmel und reden also auch nicht von ihm! Manche sagen: „Der Himmel ist nur eine andere Dimension, lasst uns nicht weiter darüber nachdenken.“

All unsere menschlichen Überlegungen, die nicht mit dem Wort Gottes rechnen, sind nichts als schlaue Ausflüchte des Unglaubens. Ich glaube immer noch, dass ein Gott, der die Erde schuf und Menschen darauf setzte, auch einen Himmel als Wohnung für seine Erlösten machen kann. Oder etwa nicht?

Unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich

Vielleicht haben wir in unseren Gemeinden nicht genügend über die Qualitäten des göttlichen Erbteils gelehrt, das die Kinder Gottes zu erwarten haben. Lasst uns darum die drei Ausdrücke ansehen, mit denen Petrus unser himmlisches Erbe beschreibt. Wir werden feststellen: Sie beschreiben genau das, was unser himmlisches Erbteil in Christus Jesus, unserem Herrn, ausmacht.

Er braucht diese drei Wörter: **unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich**. Dies sind die unserem himmlischen Erbe innewohnenden

Qualitäten. Sie gehören dazu und sie beschreiben sie. Sie erklären sie nicht, zeigen aber, welcher Qualität unser Erbteil durch Jesus Christus, unseren Herrn, ist. Tatsächlich sind sie ganz anders als die Dinge dieser Welt.

Wenn etwas unvergänglich ist, hat es kein zeitliches Ende. Es kann nicht zerstört werden. Unvergänglichkeit beschreibt vor allem die wesensmäßige Unveränderlichkeit und erst in zweiter Linie die Endlosigkeit der Dauer.

Ich frage euch: „Gibt es auf dieser Erde irgendetwas, dem man zu Recht und im Ernst Unvergänglichkeit zuschreiben kann, das nicht mit der Zeit der Vergänglichkeit und damit schließlich dem Verschwinden anheimfällt?“

Unser Herr Jesus sagt: „*Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo Motte und Fraß zerstören und wo Diebe durchgraben und stehlen!*“ (Matthäus 6,19). Und das waren nicht die Worte eines Defätisten. Ich weiß, man bezichtigt uns Christen oft des Defätismus. (Defätismus: Zustand der Mutlosigkeit und Resignation, in dem die eigene Sache für aussichtslos angesehen wird). Man sagt, der Himmel sei der Traum der Unterlegenen und Unglücklichen - der Traum von einem ach so glücklichen Land, wo niemand mehr die Tränen zu trocknen braucht.

Kein Versager

Unser Herr Jesus Christus litt nicht an irgendwelchen Schwächen und hatte auch nicht aufgegeben. Andererseits war er auch kein törichter Optimist, noch finden wir bei ihm diesen düsteren, herzbeklemmenden Pessimismus, der einen Großteil der Denker in dieser Welt bestimmt.

Jesus sah alles klar und in seinem wahren Licht! Wenn es je auf dieser

weiten Welt einen Mann gegeben hat, der das Attribut „Realist“ verdient hat, dann war Jesus Christus dieser Mann.

Für ihn galt die ganze Wirklichkeit. Er hat niemals eine Ecke verdunkelt, um eine andere besser erscheinen zu lassen. Er sah alles wie es war und beschrieb alles genauso wie es war. Jesus Christus war der vollkommenste Realist auf der Welt; denn er war selbst die Wahrheit!

Darum hat er auch nie von einem Himmel geträumt, den er nie gesehen hatte, noch projizierte er seine Vorstellungen hinauf und hinweg von dem Kummer und Elend dieser Welt in irgendeinen schönen Himmel, in ein Haus, das fertig gestellt werden sollte.

Er sprach von den Dingen, wie sie waren und wie wir sie vorfinden werden. Er sprach von den Schätzen aller Menschen und warnte, dass Motte und Rost sie zerstören würden. Er sagte, Vergänglichkeit sei eine irdische Realität und es sei fruchtlos für einen Menschen, sein Vertrauen auf die Eitelkeit vergänglicher Dinge zu setzen, die er vielleicht jetzt sein Eigen nennt.

Der Teufel ist ein Lügner, sage ich euch, und ein Betrüger. Er verleitet die Leute, ihre besten Lebensjahre damit zu verbringen, sich hier Schätze zu sammeln, die schon zu ihren Lebzeiten zu rosten und zu verfaulen beginnen.

Unvergänglichkeit ist ein Wort, das auf nichts Irdisches anzuwenden ist. Es gibt nichts hier unten, von dem wir wissen, es sei in seiner Substanz unvergänglich und ohne Ende in Bezug auf die Zeit. Aber es gibt ein Erbteil, das Jesus Christus, der Realist, Jesus Christus, der aus dem Himmel Gekommene, seinen glaubenden Heiligen schon hier zugesichert hat.



All das leitet uns zur Auferstehung. Dies Wort unvergänglich, mit dem die Qualität unseres Erbes beschrieben wird, ist dasselbe, das den Zustand derer bezeichnet, die beim Wiederkommen Jesu Christi aus dem Tod auferweckt werden.

In Händels „Messias“ erklären die Sänger mit allerstärkstem Nachdruck: „Die Toten werden unvergänglich auferstehen“, (1. Korinther 15,42). Der verherrlichte menschliche Leib wird also mit genau demselben Wort beschrieben, das Petrus für das himmlische Erbteil der Heiligen benutzt. Er kann nicht untergehen. Er ist unvergänglich.

Als menschliches Wesen muss ich daran denken, was Hiob im Alten Testament von dem sagte, was wir zu erwarten haben. Gequält, krank und müde sagte Hiob, er wisse, dass die Würmer seinen Leib fressen würden. Obwohl ich wahrlich lieber über etwas Fröhlicheres nachdenken möchte, bin ich mir der elementaren Kräfte bewusst, die unseren Leib im Grab verzehren werden und dass sie jetzt schon in unseren irdischen Leibern wirksam sind. Aber Gott selbst hat versprochen, dass ein Tag kommen werde, an dem es keine Würmer mehr geben wird. Gott wird sie abschütteln und sagen: „Lasst los. Lasst ihn für ewig los!“ Die Bibel sagt: Die Kinder Gottes werden mit unvergänglichen Leibern auferstehen.

Unvergänglich - ohne Zerstörung und von ewiger Dauer! Darum habe ich gesagt, es sei die Qualität der Unvergänglichkeit, die unser Erbteil von allem Irdischen unterscheidet.

Die zweite Qualität

Für die zweite Qualität unseres Erbteils braucht Petrus das Wort **unbefleckt**. Die Bibel hat wenig Freundliches über Geld und irdischen Besitz zu sagen, und sie spricht sich überaus deutlich gegen das Anhäufen von Schätzen aus. Die Bibel spricht vom Mammon und meint damit Geld und Profit und irdischen Gewinn, und dann verwendet sie ein erschreckend bedeutungsvolles Adjektiv dafür, das ihn zum „*ungerechten Mammon*“ abstempelt.

Der Apostel Paulus war gewiss kein Defätist, auch war er nicht gezwungen, seine Armut als das einzig

Richtige zu verteidigen; aber er hatte seine gute Stellung aufgegeben, um ein Nachfolger Jesu Christi zu werden. Er schreibt uns, dass die Geldgier eine Wurzel alles Bösen sei. Er sprach nicht nur vom Geld, sondern auch von der Haltung und der Verfassung des menschlichen Herzens, das seine Besitzgier und Eigensucht und Geldliebe über alles andere stellen kann. Wir sollten auch darauf achten, dass Paulus nicht darauf besteht, die Geldliebe sei die einzige Wurzel des Bösen, sondern er sagt, sie sei eine der Wurzeln, aus der Böses entspringt.

Nun, das Geld und alles andere, was wir auf dieser Erde haben, ist befleckt und ist immer befleckt gewesen. Ein Heiliger Gottes mag dies und jenes Irdische besitzen; aber es gelangt selten ohne Befleckung zu ihm.

Ihr könnt einen Zehn-Dollar-Schein in der Tasche haben, den ihr für die Mission geben wollt. Dann besteht immer noch die Möglichkeit, dass er aus der Summe stammt, mit der man einen Mord bezahlte. Oder er könnte sehr leicht zu dem Gewinn in einer Spielhölle oder in einem Freudenhaus gehören. Jeder Geldschein hat seine Geschichte von Gemeinheit, Sünde und Unmoral!

Beinahe alles ist befleckt

So ist fast alles, was wir in diesem Leben anfassen, befleckt. Überall steckt Unrecht und Unterdrückung

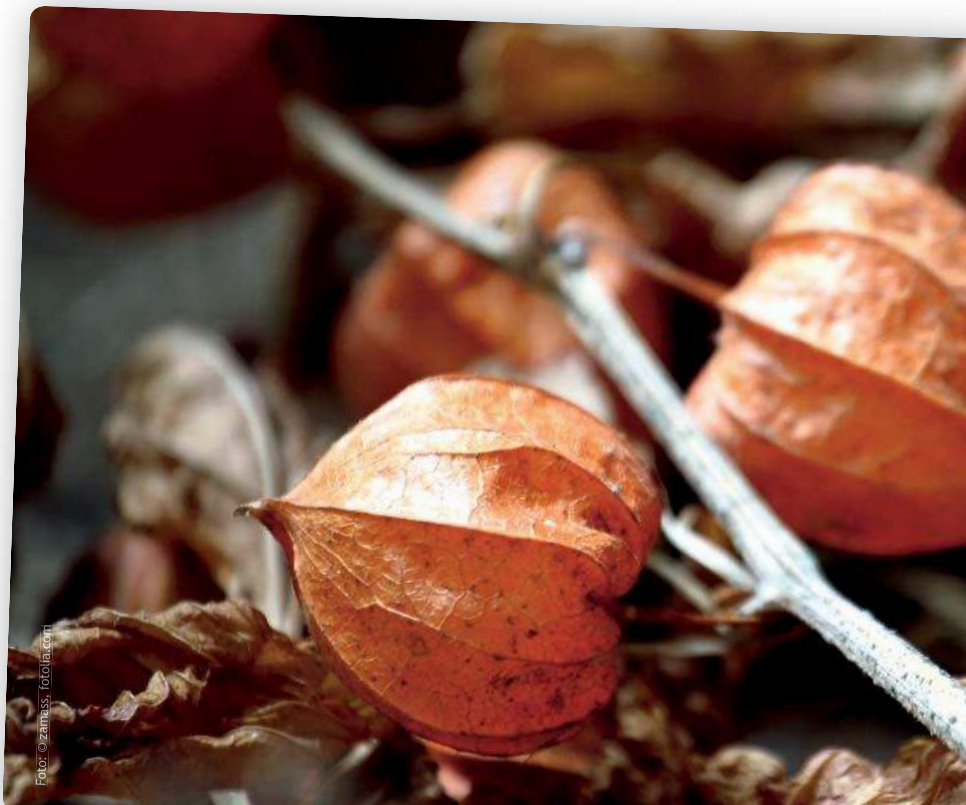
darin. Ich fahre an den großartigen Villen und stattlichen Hotels an der Küste entlang - und was denke ich dann? Ich denke an die armen, müden Frauen mit ihren Eimern und Besen. Abgearbeitet, oft missachtet und hoffnungslos, sind sie froh, für eine durcharbeitete Nacht einen Hungerlohn zu erhalten!

Fahrt hinunter nach Florida und seht euch die prächtigen Yachten an, die dort vor Anker liegen. Von Natur neigen wir zu der Ansicht: „Es wäre doch toll, wenn ich auch zu solchen Leuten gehörte!“ Aber wenn ihr wüsstet, wie viel Unrecht wegen eines so tollen Schiffes verübt wurde, wolltet ihr niemals eines für euch haben!

Ich rede nicht von Politik

Emerson sagte einmal einem jungen Mann mit politischen Ambitionen: „Junger Mann, Sie wollen Präsident werden? Sie wollen ins Weiße Haus? Ach, wenn Sie wüsstet, wie viel Sie von Ihrer Menschlichkeit dafür zu zahlen haben, würden Sie es nicht wollen. Wenn Sie wüsstet, wie Sie denen zu gehorchen haben, die sich hinter dem Thron in die Höhe recken und Ihnen sagen, was Sie tun müssen, Sie würden die Finger davon lassen!“

Ich will mich nicht in Politik mischen. Nein, einerlei welche Partei oder welche Persönlichkeit im Amt ist, immer bleibt es wahr, dass alles auf dieser Welt befleckt bleibt.



Warum? Weil alles dem menschlichen Wesen entspringt, und dies Wesen ist befleckt. Man kann kein sauberes Wasser aus einer schmutzigen Quelle schöpfen. Man kann keine süßen Feigen von Dornsträuchern pflücken. Man kann keine Weintrauben von wildem Wein ernten und gewiss keine essbaren Eier von einer Schlange bekommen. Genauso wenig kommen reine Schätze aus unreinen Herzen! Bevor wir dies Thema lassen, muss ich auf eines noch aufmerksam machen: Ich gehöre nicht zu denen, die sagen, jeder Geschäftsmann sei ein Gauner. Ich möchte sogar sagen, dass ich Menschen des öffentlichen Lebens kenne, die sich zornig von allem abwenden würden, was nicht ehrlich und fair ist. Ich glaube, dass es, besonders innerhalb des christlichen Glaubens, möglich ist, ein reines und aufrichtiges Leben zu führen. Was ich sagen will, ist dies: Wegen der Verlorenheit und Befleckung des Menschengeschlechts liegt in Geld und Einfluss und Macht ganz allgemein die Versuchung, sich an ihnen zu verunreinigen, und das steht im Gegensatz zu dem göttlichen Erbteil des Gläubigen, das rein und unbefleckt ist.

So führen wir unser Erbteil auf seinen Ursprung zurück. Weil es dem reinen und unbefleckten Herzen Jesu Christi entspringt, ist es so unbefleckt wie er; und er wird als der Eine beschrieben, der heilig, unschuldig und unbefleckt und von den Sündern getrennt ist. Es verwelkt nicht.

Die dritte Qualität unseres ewigen Erbes ist seine Unverwelklichkeit!

Nun spreche ich aufs Neue eure Erfahrung mit der gegenwärtigen Welt an. Wisst ihr irgendetwas in dieser Welt, das man als unverwelklich in Qualität und Wert beschreiben könnte?

In jeder unserer größeren Städte kann man gewisse Straßen hinunterfahren und findet haufenweise alte Ziegelgebäude. Als sie gebaut wurden, waren sie der Stolz und der Reichtum der Elite. Sie waren das Kennzeichen der sogenannten „oberen Zehntausend“.

Aber mit den Jahren verschwand auch der Glanz jener Häuser. Vielfach sehen sie nun schäbig aus und müssten nötig repariert werden, und Dutzende von einkommensschwachen Familien wohnen darin.

Die gesellschaftliche Herrlichkeit weniger Generationen zuvor ist verschwunden. Obwohl sie selbst überall bekannt waren, wussten sie nicht, was einmal sein würde. Sie hätten sich zu ihrer Zeit im Traum nicht vorstellen können, dass ihre Häuser einmal verwaorlosen, ihren Wert verlieren - und sozusagen verwelken würden.

So geht es mit allen Dingen dieses Lebens. Ein junger Mann heiratet heute seine Braut in der Blüte ihres Frauseins. Sie ist wunderschön anzusehen. Aber einige Jahre ziehen ins Land, und sie stellt an sich diesen menschlichen Prozess fest, dass wir alle verwelken. Dann läuft sie in den Schönheitssalon und ins Kosmetikgeschäft und sogar in die Apotheke; sie weiß, sie muss etwas gegen das Verschwinden ihrer Schönheit tun.

So kenne ich auch viele Männer, die sich vielleicht um ihre Schönheit nicht so große Sorgen machen, dafür aber die Apotheker und Ärzte bezahlen, weil sie der Magen oder der Rheumatismus plagt; sie stellen fest: Meine Gesundheit schwindet dahin!

Die Bibel sagt uns sehr deutlich, dass wir Blumen auf dem Felde sind und genauso verwelken. Heute wächst es und morgen wird es gemäht und verwelkt und vergeht. Es macht mir nichts aus, euch zu sagen, dass ich ein vitales Interesse an dem für uns zurückgelegten Erbteil habe! Was

mich betrifft, ist es mir so wirklich wie meine rechte Hand. Ich bin ganz damit zufrieden, wie Petrus unser künftiges Erbe beschreibt und mit der Verheißung, dass wir durch Gottes Kraft durch Glauben für das Erbteil aufbewahrt werden. Warum sagt Petrus das so? Warum sagt er nicht nur, das Erbteil werde für uns aufbewahrt? Nun, beides ist nötig, darum sagt er: „Ihr werdet bewahrt.“ Das ist unbedingt nötig, weil es doch undenkbar wäre, dass unser Erbe unvergänglich, wir aber vergänglich wären.

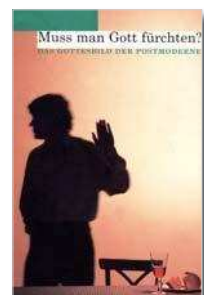
Es wäre undenkbar, dass unser Erbteil unverwelklich, wir aber verwelklich wären.

Nun frage ich abschließend: „Wenn ihr durch Gottes Macht bewahrt werdet, woran kann man an eurem täglichen Leben etwas von diesem Plan und von dieser Kraft ablesen?“ Petrus sagt es in diesem selben Abschnitt sehr klar: Wir sind auserwählt, wiedergeboren, gehorsam und gläubig! Das ist die ganze Antwort. Auserwählung - das ist Gottes Werk, und das war es schon, bevor wir irgendetwas darüber wussten!

Das wär's, liebe Freunde - als Christen sind wir nicht nur reich, sondern vornehm und reich! Voller Reichtümer, deren wir uns nicht zu schämen brauchen. Reichtümer, die keinen Makel haben, weil sie durch befleckte Hände gegangen wären! Ich frage mich, wann wir uns gemäß unserem Reichtum betragen werden, anstatt wie mit Armut geschlagene Kreaturen zu handeln, die sich überall verstecken wollen, damit uns keiner sieht.

Lasst uns die Welt wissen lassen, wie reich wir wirklich sind! Lasst uns allen sagen: Wir werden in der Kraft Gottes für unser himmlisches Erbteil bewahrt! Das ist eine Vollzeitbeschäftigung für ein Kind Gottes!

A.W. Tozer



Aus: „Muss man Gott fürchten?“, CLV Bielefeld



Jubiläum 50 Jahre Bibelschule Burgstädt



„Nicht uns, HERR, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre wegen deiner Gnade, wegen deiner Treue!“

Psalm 115,1

Und der Herr hat uns Gnade und Treue in reichem Maße erfahren lassen. Darum steht unser Gedenken ganz im Zeichen des Dankes für dieses Glaubenswerk der Brüdergemeinden, das in der DDR begann und seit 1960 Lehrgänge durchgeführt hat.

Im täglichen Miteinander lag ein Schwerpunkt der Lern- und Lebensgemeinschaft. Wie viel Segen erwuchs in der Zeit der Stille, im Hören auf Gottes Wort, im geistlichen Austausch und im Gebet. Wie viel Dank gebührt aber auch den vielen Mitarbeitern und Glaubensgeschwistern und der aufnehmenden Gemeinde Burgstädt für die Unterstützung des Werkes mit ihrem Gebet und ihren Gaben.

Dabei wissen wir, dass Gott auch andere Wege und Formen der Zurechtweisung in Bibelstudium und Kursen gebrauchen kann. In allem geht es um Vorbereitung auf ein Ziel hin, wie es

in Epheser 4,12 heißt: „Zum Werk des Dienstes“ oder nach 2. Timotheus 2,2: „Um andere zu lehren“. Bibelschule erweist sich als ein nötige Verstärkung und Ergänzung der Arbeit der Gemeinde Jesu.

Zu den ersten Lehrbrüdern gehörten Karl Räuber, Paul Zschieschang, Gerhard Brachmann und Roland Preusch. Als Leitwort war uns Matthäus 23,8 u. 10 wichtig: „Einer ist euer Lehrmeister, der Christus, ihr alle aber seid Brüder.“ Von Anfang an war der umsichtige Dienst unseres Bruders Herrmann Am Ende nicht wegzudenken. Durch Gottes Gnade durfte ich trotz mancher familiärer Belastungen 30 Jahre hindurch Lehrdienst mit tun.

Unserem Herrn und seinem bleibenden Wort gehört auch die Zukunft. Das intensive Wortstudium im AT und NT, die Schau des Textzusammenhangs, die exegetische Arbeit am Bibeltext, aber auch der lebendige Umgang mit dem Wort Tag für Tag hat viele Teilnehmer unauslöschlich beeindruckt.

Aus der einmaligen Zeit des stillen Hörens „wie auf einer frommen Insel“

wurde für einen, der sie recht nutzte, die Freude über die große Beute seines Wortes nach Psalm 119,162.

Es war unser Gebet, dass aus dem angehäuften Wissen durch des Herrn Hilfe eine demütige Dienstgesinnung werden kann, die dann auch unterschiedlichen Lehrmeinungen brüderlich begegnet.

Roland Preusch

Zur Geschichte der Bibelschule in den 60ern

Die Spuren des Krieges noch allgegenwärtig, stieß das Evangelium bei der Jugend Ostdeutschlands auf offene Ohren. Neben den Bibelwochen der Nachkriegsjahre, von denen heute noch gesprochen wird, gab es in Leipzig bald Jugendbibelkurse und die Rüstwoche, heute Leipziger Seminarwoche genannt. Ziel war die geistliche Weiterbildung, vor allem für Verkündigung- und Seelsorgedienste. Trotz dieser Angebote kam die Frage nach einer intensiveren Ausbildung bei den Reisebrüder tagungen Ende der 50er Jahre nicht zur Ruhe. Hatten bis dahin junge Christen in der DDR noch die Möglichkeit, z.B. die Bibelschule Wiedenest zu besuchen, wurde das durch die Teilung Deutschlands immer mehr erschwert. Die DDR-Regierung drängte den Bund Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden dazu, ein eigenes Predigerseminar zu gründen. So gab es z.B. die Vorstellung, diesem Seminar eine Bibelschule für die Brüdergemeinden anzugliedern, die, anders als die Baptistengemeinden, keine Pastoren, sondern nebenberufliche Mitarbeiter für Verkündigung und Seelsorge ausbilden wollte. Geplanter Standort war Leipzig. Alle Überlegungen erübrigten sich, als vom Staat Leipzig abgelehnt wurde. Schließlich wurde beschlossen, den ersten Lehrgang mit 15 Brüdern in der Zeit vom 2.5. - 25.6.1960 in der Gemeinde Burgstädt zu starten.

Thomas Riedel



50 Jahre Bibelschule Burgstädt

Beim ersten Kurs war ich schon dabei und im gleichen Jahr auch beim zweiten Kurs. Was ich gesucht habe, war Hilfestellung zur schnellen Texterfassung und die Umsetzung in eine Predigt.

Die Bibelschüler waren durchweg gestandene Brüder aus der DDR. Einige waren schon im „Reisedienst“. Auch später konnte statistisch nachgewiesen werden, dass die meisten Brüder wichtige Positionen in den Gemeinden erhielten.

Bei der Begrüßungsfeier wurde von Schülern und Lehrern gesprochen und prompt von Br. Herbert Preusch korrigiert. Einer ist Lehrer, ihr aber seid Brüder. Das hat mich beeindruckt. Auswendiglernen von Versen aus dem Johannesevangelium. Da uns so viele vorgegeben wurden, kam der Vorschlag, ob uns nicht die genannt werden sollten, die wir nicht auswendig lernen sollten. Großes Gelächter! Die Gruppe war hellwach dabei, es war lustig und heiter. Für meine Erwartungen war die Hilfe zur Predigt zu gering. Da habe ich zwar mit viel

Fleiß manches Gute zusammengeschildert, habe es aber nicht auf den Punkt bringen können. Die Zensur war vernichtend. Aber die Hilfestellung anscheinend sehr gut. Ein wichtiger Grundsatz: Jeder Text hat seine Botschaft. Das herauszufinden war wichtig.

Die Gemeinschaft war gut, bis auf die Schlafräume, mit drei Doppelstockbetten, 2 Schnarcher hielten uns nacheinander hellwach. Dazu kamen dann noch ein paar Schuhe - die mit kühnem Schwung auf dem Flur landeten.

Die Essensversorgung fand ihre Krönung durch die selbst gebackenen Torten einer Schwester.

Die umliegenden Gemeinden luden uns ein, um dort die Gottesdienste zu halten. Acht Tage war ich mit Johannes Kuhn unterwegs. Wir haben wie die Weltmeister gesungen, wobei er uns auf seiner Zither begleitete. Wir sangen Lieder, die ich zum Teil überhaupt nicht kannte, aber es hat geklappt und es war auch schön. Es waren also in jeder Hinsicht besondere Erfahrungen, die mir im Nachhinein wertvoll geblieben sind. Leider war ich kein guter Bibelschüler, bin dann aber 1976 als Heimleiter nach Crivitz berufen worden, wo ich bis

2007 aktiv im Dienst war. Dazu hatte ich in meiner Person keine Voraussetzungen, aber unser Herr stellt auch Unvermögende in Dienst und kann zu seiner Ehre ein Werk fördern, wie zu keiner anderen Zeit vorher. Heute kann ich nur dankbar zurückblicken und IHM von Herzen die Ehre geben, auch für die Bereitschaft meiner Familie und für die vielen treuen Beter, Helfer und Spender. Auch Burgstädt gehört mit dazu.

Alfred Laufer

Fortsetzung folgt in der nächsten :PERSPEKTIVE

Herzliche Einladung zur Jubiläumsfeier

Sonntag, 17.10.2010
im Tagungshotel „Alte Spinnerei“,
Chemnitzer Str. 89-91, 09217 Burgstädt

Tagesablauf:

9.00 Uhr	Begrüßungskaffee
9.30 Uhr	Festgottesdienst - die Festpredigt hält Prof. Dr. Thomas Schirmmacher. Er spricht zum Thema: Biblische Werte in einer pluralistischen Gesellschaft
12.00 Uhr	Mittagessen in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Burgstädt
14.00 Uhr	Fortsetzung im Hotel „Alte Spinnerei“ mit Rückblicken und Ausblicken
15.15 Uhr	Schlussreferat von Manfred Schäller oder Karl-Heinz Vanheiden zum Thema: „Wie der Ton in der Hand des Töpfers“
16.00 Uhr	Kaffeetrinken

Anmeldung: Bibelschule Burgstädt,
Kirchplatz 2, 09217 Burgstädt
Telefon (0 37 24) 21 96
Telefax (0 37 24) 21 97
E-Mail: info@bibelburg.de

